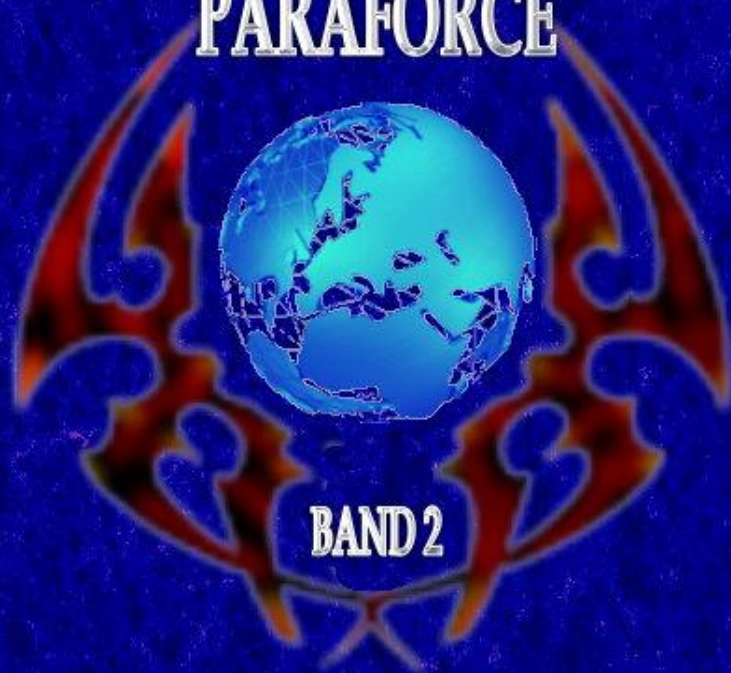


Gunter Arentzen

PARAFORCE



BAND 2

Das Antlitz des Grauens

Gunter Arentzen

Paraforce

Band 2

Das Antlitz des Grauens

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2012 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

I see a bad moon rising - I see trouble on the way.
I see earthquakes and lightning - I see bad times today.
Don't go around tonight - they're bound to take your life,
There's a bad moon on the rise.

I hear hurricanes a-blowing - I know the end is coming
soon.
I fear rivers over flowing - I hear the voice of rage and
ruin.

(Creedence Clearwater Revival »Bad Moon Rising«)



Prolog

Halloween

New York City

I

Chantalles Appartement auf der Upper West Side ist zum Bersten gefüllt.

Es ist nicht jene Wohnung, in der ich nach jenem denkwürdigen Abend erwachte, halb Vampir, halb Mensch.

Die Blutsaugerin besitzt zwei Wohnungen – einmal jene kleine Bleibe nahe des Clubs in Brooklyn, dann das Appartement in einem Altbau in Manhattan. Eigentum, nicht gemietet. Mit Rezeption, Hausmeisterservice und einem Swimmingpool auf dem Dach.

Das gesamte Bad liegt unter einer Plexiglaskuppel, sodass man den Himmel betrachten kann, während man flach im Wasser treibt. Im Sommer lässt sich die klimatisierte Kuppel aber auch öffnen, sodass man sich plötzlich im Freien befindet.

Jane feiert ebenfalls Halloween, nicht aber hier, sondern gemeinsam mit den Kollegen von Paraforce. Chantalles Feier ist exklusiv, nur geladene Gäste sind zugelassen.

Die meisten Gäste sind Vampire. Jene, die es nicht sind, gehören zum lebenden Buffet, wie meine Gefährtin witzel-

te. Junge, obdachlose Männer und Frauen, die eine Weile bei Lady Myriam lebten, einer über 600 Jahre alten Vampirin.

Sie nahm die Obdachlosen in einem Herrenhaus nahe Newark auf, wusch sie, gab ihnen Kleidung und Essen. Zudem machte sie sie mit Drogen gefügig. Kokain, Pillen

...

Sie fragten nicht, warum sie plötzlich derart gut behandelt wurden, sondern konsumierten, was immer man ihnen anbot. Auch wenn sie das prachtvolle Haus nicht verlassen durften. Nicht einmal ein Telefon stand ihnen zur Verfügung.

Aber all das war unwichtig, denn sie bekamen Drogen, Alkohol und Nahrung, konnten jeden Tag baden und trugen Kleidung – so schick, wie sie noch nie in ihrem Leben gekleidet waren.

Seit Monaten wurden sie nicht mehr gesehen. Vielleicht fragen sich ihre Freunde von der Straße, wo sie geblieben sind. Oder sie haben sie aufgegeben, nehmen an, dass sie in Rikers einsitzen, die Stadt verlassen haben oder in einem Programm der Regierung untergekommen sind. Mach was aus dir – nimm dein Leben wieder in die Hand!

Hatte man sie vermisst, so ist das schon eine Weile her.

Niemand würde sie jemals wieder sehen ...

Düstere Musik schallt aus den teuren Boxen einer Bang & Olufsen, in der Luft hängt ein schwerer Duft ganz verschiedener Parfüms.

Auf einem breiten, schwarzen Sofa liegen ein Mann und eine Frau. Sie sind fast nackt und lieben sich zum Takt der Musik.

Ein genussvoller Anblick. Umso mehr, als dass seine Reißer zwei Wunden in die Schlagadern der jungen Frau gestanzt haben und er nun ihr Blut trinkt, während sie ihm

ihren Schoß erregt entgegenstreckt.

Keiner der Menschen ist bei klarem Verstand. Das waren sie schon nicht gewesen, als Lady Myriam mit ihnen eintraf; ein besonders guter Stoff hatte ihre Gedanken vernebelt.

Hier eingetroffen waren sie sofort unter vampirischen Bann gestellt worden und genießen seitdem jede Sekunde der Party – auf die eine oder andere Weise.

Als Agentin von Paraforce wäre es vielleicht meine Pflicht, diesem Treiben Einhalt zu gebieten.

Nun ja, vielleicht auch nicht, denn ein Vampir ist nicht böse, weil er seiner Natur folgt. Er wird dann böse, wenn er aus der Norm fällt, aus Leidenschaft einen Menschen nach dem anderen tötet oder sonst wie Verbrechen begeht.

Das, was ich hier sehe, fällt wahrscheinlich nicht unter diesen Begriff.

Ich nehme ein Glas Blutwein von einem Tablett und geselle mich zu zwei Blutsaugern, die sich angeregt unterhalten.

Ohne selbst etwas zu sagen, bleibe ich einfach neben ihnen stehen und lausche.

Schließlich dreht einer von ihnen den Kopf und mustert mich. »Sieh an, Laura Stewart. Sie wird unseren kleinen Disput in Sekunden beigelegt haben.« Er greift in die Tasche seines Gehrocks aus dem 19. Jahrhundert und holt eine Rune hervor. Darauf ist das Symbol für das Leben zu erkennen.

»Ich behaupte, es ist keltisch. Mein Freund hier ...« Der Vampir deutet auf sein Gegenüber, »sagt, es sei nordisch.«

»Tut mir leid, aber dein Freund hat recht. Das ist eine nordische Rune, ganz eindeutig.«

»So was ...«, grummelt der Vampir und steckt das Kleinod wieder ein. »Nun, dem Wort von Laura Stewart beuge

ich mich. Dein Vater war ...«

Ich hebe die Hand. »Bitte – keinen Lobgesang auf meinen Vater. Er schmort in der Hölle und das ist auch gut so.«

Ohne ins Detail zu gehen, nehme ich einen Schluck Blutwein, sehe die verwunderten Blicke der Vampire und zucke mit den Schultern.

»Nun denn ...«, sagt einer. »Schön, dass du letztlich in seine Fußstapfen getreten bist und zu einer Eingeweihten wurdest. Schön für uns alle und besonders für Chantalle.«

»Glück?«, höre ich die Stimme meiner Gefährtin. »Nein, unsere Begegnung war schicksalhaft. Ich wollte ihr unsere Geheimnisse offenbaren und tötete sie fast. Nun sind wir verbunden.« Sie tritt hinter mich, ihre Hände umschlingen meinen Hals und kommen zwischen den Brüsten zur Ruhe.

Ich kenne den Duft ihrer Haut, den Klang ihrer Schritte und die von ihr bevorzugte Parfümmarke.

Wir kennen einander besser, als sich Menschen jemals kennen können, denn wir sind auf eine magische Art miteinander verbunden. Lieben wir uns, erforschen wir nicht nur unsere Körper, sondern auch unsere Seelen. Es gibt zwischen uns keine Geheimnisse, keine Furcht und keine Lügen. Das, was sich Menschen ersehnen, ist für Vampire selbstverständlich. Sobald ich ihr Blut trinke und sie das meine, vereinen wir uns auf mystische Art jenseits des Begreifens.

Menschen erreichen diesen Zustand niemals, Vampire kennen ihn; unnütz also, das Thema zu vertiefen.

»Ihr gebt ein hübsches Paar ab«, lässt mich der Vampir mit der Rune wissen. »Ich freue mich für euch.« Er prostet uns zu.

Vampire, und auch das ist eine Regel, kennen keine Einteilung in Homo-, Bi- oder Heterosexualität. Es spielt keine

Rolle, zu wem man sich hingezogen fühlt.

Vielleicht sind Vampire in ihrer Entwicklung weiter als Menschen. Oder es ist Ausdruck ihrer unendlichen Dekadenz; wer weiß.

Einen Moment unterhalten wir uns noch, dann greift Chantalle nach meiner Hand und führt mich zu einem am Boden liegenden Mann. Er ist bereits nackt, sein Glied reckt sich uns erregt entgegen.

Chantalles Blick wird hungrig, als sie den Mann betrachtet. Ein Knurren kommt über ihre Lippen, fast schon klingt sie animalisch.

Wir entkleiden uns gegenseitig – viel haben wir ohnehin nicht an – und sinken nieder, um uns zu vergnügen.

Es dauert nicht lange, bis das warme Blut des Mannes in meinen Mund fließt. Seine Hände berühren mich, mein Schoß ruht auf seinem Becken. Tief in mir kann ich seine Erregung spüren.

Es dauert nicht lange, bis es mir zum ersten Mal kommt.

Chantalle und ich tauschen – nun trinke ich von der Wunde an seinem Hals, während sie sein Handgelenk mit den Lippen umschließt, ihr Becken kreisen lässt und sowohl den Sex als auch das Blut genießt.

Wir geraten in einen Rausch, lassen uns durch die Nacht treiben und sinken Stunden später in einen tiefen Schlaf.

II

»Was für eine Nacht«, wispere ich am nächsten Abend. Die Wohnung sieht aus wie nach einem Schlachtfest. Die Menschen – Opfer – liegen dort, wo sie starben. Gläser, Geschirr, Geschenkpapier und Partydekoration bilden einen wüsten Haufen.

»Ja, was für eine Nacht«, stimmt mir Chantalle zu. Sie

schmiegt sich an mich, ihre Hände umschlingen meinen Körper und ruhen auf meinen noch immer nackten Brüsten. »Und wie schön, dass wir sie gemeinsam verleben konnten.«

Ich nicke. »Und jetzt räumen wir auf?«

Sie schüttelt den Kopf. »Das überlasse ich meinen Angestellten. Immerhin betreibe ich einen Service für genau solche Situationen. Also rufe ich meine eigene Firma an, damit hier sauber gemacht wird. Wir können ein wenig ausgehen, was meinst du? Etwas Essen, durch die City bummeln. Morgen ist Wochenende, du musst nicht arbeiten.«

»Einverstanden.«

Eine knappe Stunde später sind wir bereit zum Abmarsch. Sauber, wohl duftend, in frischen Kleidern. Nichts deutet darauf hin, was wir getan haben oder was wir sind.

Okay – was Chantalle ist, denn noch bin ich mehr Mensch als Vampir. Keine Reißzähne, kein Bann. Eben Laura 2.0.

Chantalle nimmt ihren Schlüsselbund zur Hand, löst einen Schlüssel und reicht ihn mir. »Für dich. Komm, wann immer du möchtest oder bleibe am besten für immer – ganz, wie es dir beliebt.«

Nachdenklich mustere ich das kleine, metallene Ding. So unscheinbar, in seiner Aussage aber so mächtig.

»Bist du dir sicher, dass du das willst? Dass ich bei dir ... einziehe?«

Sie schaut mir in die Augen. »Natürlich möchte ich es. Ich möchte neben dir einschlafen und erwachen. Wir gehören zusammen. Ein Gefühl, stärker als menschliche Liebe verbindet uns. Es ist Vampirmagie auf höchster Ebene ...«

Ich nicke. »Ja, ich ... fühle genau, was du meinst.« Wieder betrachte ich den Schlüssel. Welche Risiken gehe ich ein, wenn ich schon jetzt – wenige Wochen, nachdem wir

uns kennenlernten, bei ihr einziehe?

Ich behalte meine Wohnung und kann jederzeit zurück. Außerdem wird es bei uns nicht wie bei anderen Paaren sein – wir werden uns nicht wegen einer falsch ausgepressten Zahnpasta-Tube in die Haare bekommen.

Nach ein paar Sekunden befestige ich das kleine, silberne Ding an meinem eigenen Schlüsselbund. Die meisten Türen werden per Code geöffnet – und den kenne ich schon lange. Lediglich das Appartement wird zusätzlich aufgeschlossen; aus Sicherheitsgründen.

Chantalle nickt zufrieden, greift nach meiner Hand und zieht mich zum Ausgang, während um uns herum ihre Angestellten damit beginnen, die Wohnung auf Vordermann zu bringen.

Überraschend kam der Anruf ihrer Chefin für die Diensthabenden nicht; ihre Party war angemeldet.

Auf dem Weg hinaus wird mir klar, dass dies mit Sicherheit das bizarrste Halloween meines Lebens war – zumindest, was Feiern anbelangte. Andererseits kann man dieses Fest kaum horrormäßiger erleben als im Haus einer Vampirin.



Kapitel 1

Amtshilfe

New York City

I

»Leute«, dröhnt die Stimme von Lieutenant Peter Shimmer durch den Van des NYPD, »heute haben wir einen Ehrengast unter uns. Begrüßt Commander Laura Stewart vom Paraforce.«

Die restlichen Mitglieder des S.W.A.T. nicken mir zu.

»Wir wissen nicht, was uns in diesem elenden Haus erwartet. Normalerweise hätten wir nicht um Hilfe gebeten. Aber Gerüchte gehen, dass dort merkwürdige Dinge geschehen. Monster wurden gesichtet, unheimliche Laute – all das.«

Ich sehe ungläubige Gesichter. Auch wenn das Paranormale für mich normal ist, sehen es die meisten Menschen völlig anders. Vor jener schicksalhaften Nacht, in der ich Chantalle begegnete, gehörte ich selbst zu den ignoranten Spinnern, die einen Teufel für Vampire, Werwölfe und all die anderen Wesen gaben. Fuck, wahrscheinlich war ich der ignoranteste Spinner von allen.

Darum kann ich den Männern und Frauen, die mich nun teils belustigt, teils ungläubig anschauen, ihre Zweifel

nicht verdenken.

Sie erwarten ein Statement von mir. »Ich weiß nicht, auf was wir treffen. Sollten sich die Gerüchte jedoch bewahrheiten und wir mit Dingen konfrontiert werden, übernehme ich das Kommando. In diesem Fall schaltet sich mein Operator auf und die Operation läuft so, wie ich es sage. Bis dahin hat Lieutenant Shimmer das Kommando und ich halte mich artig im Hintergrund.«

Eine junge Frau hebt die Hand. »Ma'am, haben Sie jemals ein echtes paranormales Phänomen erlebt?«

»Ja.«

Sie schaut auf meine Waffe. »Und Sie wissen, wie man mit solch einer Pistole umgeht?«

»Ich bin Agentin des MI6, versetzt zu Paraforce. Ich war 2003 im Irak, dann zwei Jahre lang in Afghanistan und geriet schließlich bei einem verdeckten Einsatz in Kolumbien in Gefangenschaft. Bis zu diesem Zeitpunkt dachte ich wie Sie alle. Dann wurde ich mit Dingen konfrontiert, die ich bis dato nicht auf dem Radar hatte. Darum Paraforce.«

»Entschuldigen Sie!« Die junge Beamtin senkt den Kopf. Sie sieht nicht aus, als würde sie an dem, was ich glaube, zweifeln.

»Wie heißen Sie?«, will ich wissen.

»Ximena Cortez, Ma'am.«

»Okay, Ximena; wenn Sie möchten, können wir uns nach dem Einsatz unterhalten. Darüber, was Sie erlebt haben.«

Sie schaut auf, ihre Augen weiten sich. »Ich? Wie kommen Sie darauf, dass ich ...«

»Ich sagte schon, dass ich Agentin des MI6 bin. Ich habe gelernt, auf Zwischentöne, Gesten und Blicke zu achten.«

Damit ist das Thema beendet; zumal wir just in diesem Moment unser Ziel erreichen. Der Wagen stoppt knapp 100 Meter von unserem eigentlichen Ziel entfernt.

Die Türen werden aufgestoßen, wir springen hinaus und eilen in nahezu gespenstischer Lautlosigkeit zu einem kleinen, roten Backsteinbau am Ende der Straße.

Wir befinden uns in der Bronx, am Arsch von Gotham City. Nicht alle Straßenlaternen brennen, auch wenn sie alle mit Strom versorgt werden. Manche summen, in manchen flackert das Leuchtmittel.

Alte Wagen am Straßenrand, die Gärten teils ungepflegt. Manche der alten Häuser stehen schon eine Weile leer, wie eingeschmissene Fenster, aufgebrochene Türen und zu Boden gefallene Schindeln zeigen.

Irgendwann wird sich die Stadtverwaltung dieses im Rim gelegenen Viertels erinnern, ein paar Millionen investieren und es zum neuen, hippen Viertel für die gehobene Mittelschicht erklären. Die armen Wichte, die dann noch hier leben, weil sie sich keine andere Bleibe leisten können, werden einfach davongejagt.

Gentrifizierung hat den armen Menschen, die in einem heruntergekommenen Viertel wohnen, noch nie geholfen. Sie hilft immer nur Spekulanten und neuen, wohlhabenden Bewohnern.

Vor der Tür des Hauses, es trägt die Nummer 213 und wirkt nun, da wir unmittelbar davor stehen, wie ein Relikt aus dem 19. Jahrhundert, gehen wir in Position.

Am Dachfirst kauern zwei verwitterte Gargoyles, die Fenster sind klein und vergittert.

Kein Laut dringt aus dem Innern auf die Straße. Auch können wir kein Licht erkennen.

Ein bulliger Beamter kommt mit einer Ramme. Knock Knock steht auf dem Kopf, mit dem man jede normale Tür aufbekommt.

Hinter uns, auf der Straße, tauchen Polizeiwagen auf. Sie sorgen für Straßensperren und stellen notfalls die Verstär-

kung.

Auch eine Zivilstreife fährt vor, zwei Detectives des NYPD steigen aus, lehnen sich gegen ihre Karre und warten ab.

Ihnen haben wir diesen Einsatz zu verdanken.

Wir warten, bis alle in Position sind, dann kracht der bulle Beamte die Ramme gegen die Tür.

Diese fliegt aus den Angeln, als würde sie aus Pappe bestehen.

»NYPD!«, brüllt Shimmer und spurtet ins Innere. Ich folge ihm, mir die restlichen S.W.A.T.-Mitglieder.

Was in aller Welt stinkt hier so bestialisch?

Lichtfinger zittern über die Wände und den Boden. Für einen Moment bilden sie eine gespenstische Szene. So lange, bis jemand auf den Lichtschalter drückt und überall im Gang, in den abzweigenden Zimmern und sogar im Obergeschoss Lampen aufleuchten.

Shimmer und ich eilen den Gang entlang, die Beamten verteilen sich auf die Zimmer.

Es dauert nur Sekunden, bis wir einen entsetzten Schrei hören, gefolgt von würgenden Geräuschen.

Ich wirbele herum. Cortez!

Rasch betrete ich jenen Raum, in den sie ging – und bleibe wie angewurzelt stehen.

In dem knapp dreimal drei Meter großen Raum stehen keine Möbel. Und doch ist er nicht leer, denn von der Decke baumeln grausam zugerichtete Leichen.

Der gesamte Boden ist mit einer alten Blutkruste bedeckt, der Gestank raubt mir den Atem.

Über das Headset kommen Statusmeldungen der anderen S.W.A.T.-Mitglieder. Clear höre ich immer dann, wenn sie in einem Raum keinen Bewohner dieses Horrorhauses finden.

Doch regelmäßig folgen dem Clear keuchende, ungläubige und entsetzte Laute.

»Hier ist ein Keller«, ruft Shimmer. »Agent Stewart?«

Ich lege Cortez, die noch immer in der Ecke steht und sich übergibt, die Hand auf die Schulter. Dann wende ich mich um. »Komme.«

»Was für eine elende Scheiße«, wispert mir der Leiter des S.W.A.T. zu. »So etwas habe ich noch nicht gesehen.«

Er öffnet die Tür - und weicht erschrocken zurück, als uns ein großes, unförmiges Biest entgegenkommt.

Es stößt einen schrillen Schrei aus, reißt sein Maul auf und versucht, uns mit langen, starken Armen zur Seite zu stoßen.

Shimmer und ich feuern gleichzeitig.

Die Kugeln schlagen in einen grünen, nackten Leib ein und schleudern ihn die Treppe hinab. Kurz noch kann ich den riesigen Penis sowie die Stacheln auf dem Rücken sehen. Dann verschwindet das Biest hinter einer Biegung.

Shimmer schaut mich an, seine Augen sind blank. »Agent Stewart, was ...«

»Keine Ahnung.«

Aus der Tiefe hören wir unmenschliche Laute. Vielstimmig, wütend.

»Ab sofort übernehme ich das Kommando über diese Operation!«, rufe ich ins Headset. »Cortez, zu mir.«

Es knackt im Headset, als sich Jane offiziell einklinkt. Sie wartete auf mein Kommando, nun ist sie dabei. Kurz stellt sie sich vor.

Die junge Beamtin kommt angelaufen. Sie ist bleich, hat sich aber im Griff.

»Dort unten befinden sich Wesen, die weder Shimmer noch ich jemals gesehen haben. Aber wir beide gehen nun da hinab und schauen nach.« Ich wende mich an ihren

Vorgesetzten. »Sichern Sie das Haus.«

Er nickt. Dabei schenkt er seiner Untergebenen einen fast mitleidigen Blick. Offenbar hat ihn das, was er hier sah, an seine Grenzen gebracht.

Ximena Cortez steckt ihre Pistole ein und lässt eine Maschinenpistole von der Schulter gleiten.

Ich tue es ihr gleich und nehme die futuristisch aussehende G11 zur Hand; eine deutsche Waffe, die hüllenlose Munition verschießt.

Sie spuckt drei Schuss pro Salve aus – genug, sollten wir auf mehrere dieser grünen Reptil-Monster treffen.

Langsam gehen wir die Stufen hinab. Dabei sehe ich grün schimmernde Flüssigkeit auf den Stiegen; Blut der Kreatur, die Shimmer und ich erschossen haben.

Hinter der Biegung endet die Treppe. Dort liegt das tote Wesen.

Die Augen der jungen Beamtin weiten sich, sie hält jedoch nicht inne oder weicht gar zurück. Stattdessen scannt sie mit ihren Augen den Raum.

Er ist groß, grün gestrichen – und leer.

Und doch erwartet uns eine Überraschung, denn links von uns, an der Wand, befindet sich eine kreisrunde, flirrende Stelle. So, als würde sich dort eine durch ein Kraft- oder Magnetfeld geschützte Öffnung befinden.

Langsam gehen wir auf diese Stelle zu.

»Vorsichtig!«, mahnt Jane. »Wer weiß, was das ist.«

Ximena schürzt die Lippen. »Nein, wir springen kopf-über hinein«, lässt sie meine Kollegin wissen. »Das machen wir S.W.A.T.-Mitglieder immer.«

Noch immer nähern wir uns der Stelle. Doch noch ehe wir auf zwei Meter heran sind, verschwindet das Flirren.

Dort, wo es sich befand, ist ein rot lackierter Kreis zu sehen. Buchstaben, zu seltsamen Worten aneinandergereiht,

befinden sich darin.

»Clear!«, rufe ich ins Headset.

Shimmer kommt zu uns. Er bleibt neben mir stehen und starrt auf die Wand. »Was ist denn das für eine Scheiße? Und wo sind die Biester, die wir gehört haben?«

»Vermutlich durch ein Portal, das sich genau hier befand.« Damit trete ich an die Wand heran und berühre den Kreis. Er fühlt sich verflüxt warm an. Der Beton ringsum ist hingegen kalt.

»Und was ist das für eine Sprache?«, fragt Shimmer. »Oder ist das nur irgendein dummes Zeug?«

»Das ist Aklo«, erwidert Ximena zu meiner Verblüffung.

»Aklo?«, fragt Shimmer. »Und wo in aller Welt wird das gesprochen? Davon hab ich noch nie in meinem Leben gehört.«

»Das wird normalerweise gar nicht gesprochen«, erwidert seine Untergebene. »Ich meine – das ist eine fiktionale Sprache. Arthur Machen, ein Autor und Mystiker, erfand sie für eine Geschichte. Lovecraft griff sie auf und nutzte sie in seinen Werken.« Sie schaut mich an. »Ph'nglui mglw'nafh Cthulhu R'lyeh wgah'nagl fhtagn.«

Ein Schauer rieselt mir über den Rücken. »In seinem Haus in R'lyeh wartet träumend der tote Cthulhu«, übersetze ich.

Sie bezieht sich die Zeichen. »Es ist eine fiktionale Sprache, die von vielen Autoren benutzt wurde. Es gibt nur wenige Worte, die stets wiederkehren.«

Ich blicke die Wand ebenfalls an. Aus einem mir nicht verständlichen Grund ergeben die Worte für mich durchaus Sinn. »Es mag sich öffnen das Tor für jene, die das Wissen in sich tragen.«

»Meinst du?«, fragt Ximena leise, besinnt sich dann aber. »Entschuldigung, Ma'am, ich wollte nicht respektlos er-

scheinen.«

»Schon okay. Um auf deine Frage zurückzukommen – ja, das denke ich.«

»Und jetzt?«, fragt Shimmer.

»Jetzt schickt uns mein Operator ein Bergungsteam, damit die tote Kreatur in unseren Labors untersucht werden kann. Die CSU soll den Tatort auf Spuren untersuchen und uns die Daten übermitteln.«

»CSU?«, höre ich Jane fragen. »Ich dachte, das heißt in den USA CSI.«

»Das kommt auf die Stadt an. Hier im Big Apple ist es die Crime Scene Unit – auch wenn es in der Glotze anders dargestellt wird. Aber seit wann glaubt man, was einem die Glotze erzählt?«

Shimmer nickt und trabt davon, Ximena hingegen bleibt neben mir stehen.

»Woher kennst du diese Sprache?«, will ich von ihr wissen.

»Meine Eltern waren Mitglieder eines Kults, die Lovecrafts Ideen für bare Münze nahmen. Sie hingen ziemlich tief drin in dieser Sache. In unserem Haus geschahen hin und wieder ...« Sie verstummt, ein Schatten legt sich auf ihr Gesicht.

»Ja?«

»Es geschahen Dinge in meiner Kindheit, über die ich nicht gerne rede. Als ich es einmal tat, schickte mich meine Tante zu einem Psycho-Klempner. Er redete mir ein, dass alles, was ich gesehen, gehört und erlebt hatte, Produkte einer überreizten kindlichen Fantasie seien, die sich als Traumata manifestiert hätten.« Sie zögert. »Oder so ähnlich.«

»Was sagten deine Eltern dazu?«

»Sie waren zu diesem Zeitpunkt bereits tot; verbrannt in

einem Feuer, das nicht nur sie tötete, sondern auch all die anderen Mitglieder des Kults. Ich konnte entkommen, aber niemand sonst. Darum ... sah auch niemand die feurigen Flammenwesen, die während einer Beschwörung auftauchten und alles in Brand setzten, was sie berührten; selbst die Menschen.«

»Hm.« Noch immer starre ich auf den Kreis. Dann schieße ich ein Bild von ihm mit meiner Datenbrille. »Jane, hast du alles organisiert?«

»Sicher. Singh wird sich freuen, dieses Vieh untersuchen zu dürfen. Du weißt ja, wie gerne er Nadeln in irgendetwas hineinsteckt.«

»Vor allem in mich«, gebe ich düster zurück. »Also dann – ich breche hier auf.«

Ximena seufzt leise, während auch sie sich abwendet. »Ich befasse mich mit diesen und ähnlichen Themen seit meiner Kindheit. Dass es jemals derart relevant werden könnte ...« Sie schüttelt den Kopf. »Nun ja, ist es nicht mehr. Die Sache ist für uns gegessen.«

Ich nicke, verlasse den Keller und gehe zu den frisch eingetroffenen Kollegen unseres Labors. »Arbeitet mit der CSU zusammen. Ich möchte einen kompletten Bericht auf meinem Schreibtisch. Das hier riecht nach einer großen Sache.«

Der leitende Wissenschaftler nickt nur, ehe er mit seinen Kollegen an mir vorbeigeht.

Ich schaue zum Wagen des S.W.A.T. Die Beamten sammeln sich. Auch Ximena Cortez, die zweifelsfrei mexikanischer Abstammung ist, steht bei ihnen. Mit ihren schwarzen Haaren, dem leicht gebräunten Teint und dem sportlichen Körper sieht sie recht gut aus, auch wenn das meiste von ihr unter der Schutzkleidung der Spezialeinheit verschwindet.

»Jane, ist Baptiste noch im Büro?«

»Soweit ich weiß, wollte er das Ende deiner abendlichen Aktion abwarten. Soll ich dich mit ihm verbinden?«

»Ja ...«

Es dauert nur einen Moment, bis es in der Leitung knackt. Kurz darauf höre ich die mir vertraute Stimme meines Chefs. Da wir uns schon eine Weile kennen – aus der Zeit vor Paraforce – sind wir per du. Zumindest, wenn wir unter uns sind, telefonieren oder ich bei ihm und seiner Familie in Newark zu Gast bin. So wie vor zwei Wochen, als wir den Geburtstag seines Sohnes feierten.

Wir mochten einander schon früher, hier entwickelte sich jedoch eine Freundschaft. Unsere Arbeit und unsere Professionalität leiden darunter jedoch nicht.

»Laura, alles in Ordnung? Wie lief es?«, will er wissen.

»Beschissen. Viele Tote, aber keine Verluste aufseiten des NYPD. Wir wurden mit einem bizarren Wesen konfrontiert. Singh wird seine helle Freude daran haben.«

Baptiste lacht leise. »Danke für deinen ersten Bericht. Sonst noch etwas?«

»Es gibt da eine junge Beamtin namens Ximena Cortez. Sie arbeitet für das S.W.A.T. Ich würde sie gerne für Paraforce rekrutieren. Als meine Junior-Partnerin im Außeneinsatz.«

»Warum gerade sie?«, will er wissen.

Rasch fasse ich zusammen, was sie mir erzählte und wie sie auf das Wesen sowie die Schrift reagierte.

»Unsere Strukturen sehen nur einen aktiven und einen passiven Agenten vor«, gibt Baptiste zu bedenken.

»Gäbe es bürokratische Hindernisse?«, will ich wissen. Immerhin sind wir ein Teil der UNO. Und diese Organisation ist selbst in Krisenzeiten nicht gerade für rasche Entscheidungen bekannt.

»Das nicht. Ich habe freie Hand, was das anbelangt. Zudem sind noch ein paar Stellen unbesetzt. Aber wir können nicht jedes Team mit zwei aktiven und einem passiven Agenten bestücken.«

»Okay, aber ich bin Commander und die Nummer 3 bei Paraforce. Also sollte ich einen unerfahrenen Assistenten zum Einlernen haben, meinst du nicht?«

Die Zeit wird knapp, denn das S.W.A.T.-Team macht sich bereit zum Aufbruch. Ich möchte Ximena jedoch sofort anheuern. Der Fall ist – was uns anbelangt – noch lange nicht abgeschlossen.

Baptiste lacht laut. »Deine Argumentation ist berückend. Also schön, Commander. Ich teile dir eine Assistentin im Rang eines Agents Junior Grade zu.«

»Perfekt.« Ich beende das Gespräch und laufe los.

Shimmer sieht mich kommen. »Ist noch etwas, Agent Stewart?«, will er wissen. »Brauchen Sie eine Mitfahrgelegenheit?«

»Nein, mein Operator dachte mit und schickte einen Wagen mehr, als die Kollegen aus dem Labor benötigen. Ich bin wegen was anderem hier.« Mein Blick fällt auf die junge Beamtin. »Ich würde gerne Ximena Cortez abwerben.«

»Abwerben?«, fragt Shimmer und schaut verblüfft zu seiner Untergebenen. »Sie meinen ... für Paraforce?«

»Nun ja, eine Kammerzofe benötige ich nicht.«

»Also, ich weiß nicht ...« Shimmer kratzt sich am Kopf. »Das muss seinen Weg gehen. Versetzungsgesuch, Genehmigung ... Das dauert.«

»Zeit, die ich nicht habe. Das hier ist ein brandheier Fall. Wer immer hinter der Scheiße steckt, wird seine Spielchen woanders wiederholen. Ich brauche Agent Junior Grade Cortez sofort. Um den Papierkram können sich unsere Sekretärinnen im Hintergrund kümmern; die bekommen Geld

für diesen Mist.«

»Und das nicht zu knapp.« Shimmer schaut zu Cortez.
»Was sagen Sie dazu? Wollen Sie überhaupt das Team verlassen und zu Paraforce wechseln?«

Sie nickt enthusiastisch. »Ja, Sir. Ich denke, das ist genau mein Fachgebiet.«

»Ja, so wie Sie da unten reagiert haben ... Wie war das? Pungi naff Cthulhu?«

»So ähnlich, Sir.« Sie legt ihre Waffen und die Weste ab.
»Ich bringe die Kleidung morgen vorbei. Sollte es doch Probleme geben ...«

Ich grinse. »Wir arbeiten für die UNO. Ich schätze, das NYPD wird sich geehrt fühlen, eine Beamtin entsenden zu dürfen.«

»Gehrt wie's Pferd, das an der Parade teilnimmt«, brummt Shimmer. »Viel Glück, Cortez. Und bereiten Sie uns keine Schande.«

»Werde ich nicht.« Sie verlässt den Wagen, schlägt die Tür zu und schaut ihm nach, als dieser den Tatort verlässt.

»Danke, Ma'am. Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll. Ich meine ...«

»Zuerst - ich heiße Laura, nicht Ma'am. So förmlich gehen wir nicht miteinander um. Zum Zweiten ist es ganz einfach - du musst gar nichts sagen, sondern einfach gute Arbeit leisten. Wir sind Ermittler und Agenten, agieren weltweit und haben unsere Büros dennoch im Keller des UN-Gebäudes. Soviel zur Wertigkeit.«

»Im Keller?«, fragt sie erstaunt.

»Oh, es ist ein sehr schöner Keller.«

Jane räuspert sich. »Baptiste sagte mir gerade, dass wir ab sofort zu dritt sind. Sie bekommt morgen ihre Ausrüstung. Viel Glück, willkommen im Team - er geht jetzt nach Hause. Das waren seine Worte.«

»Schön, schön. Wir gehen auch nach Hause. Überstunden machen wir nur dann, wenn es sein muss. Und soweit sind wir in diesem Fall noch nicht.«

»Cool. Nehmen wir nachher einen Drink in deinem Appartement?«, will Jane wissen.

»Nein ... Chantalle hat mir einen Schlüssel gegeben. Ich ... wohne bei ihr.«

»Ach was ...« Es ist Jane anzumerken, dass ihr das nicht gefällt. Sie sagt jedoch nichts, denn es gibt von ihrer Seite dazu nichts zu sagen. Allein schon, weil Chantalle und ich kein normales Paar sind.

Und doch – als ich an diesem Abend nach Hause komme, spüre ich zum ersten Mal seit langer Zeit wieder, wie es ist, wenn man voll Wärme und Liebe empfangen wird, von seinem Tag erzählen kann und später, im Bett, ein wenig Zärtlichkeit genießt.

Ein Gefühl, das ich für immer verloren glaubte. Umso süßer ist es nun. Und um so wichtiger für mich, es zu umklammern; koste es, was es wolle.



Kapitel 2

Rätselhaftes

New York City

I

Chuck Smith – der Abteilungs-Hausmeister – schleppt keuchend und mit hochrotem Gesicht einen Schreibtisch in unser Büro. Schweiß tropft von seiner Stirn, aus der Tasche seines Blaumanns lugt ein Magazin hervor.

Cars & Boobs, so der Titel.

Ich hatte Bedenken, was Smith anbelangt. Jemand wie er scheint ein wandelndes Sicherheitsrisiko zu sein; jemand, dem man nicht einmal seine Adresse anvertraut. Warum in aller Welt arbeitete so einer in einer sensiblen Abteilung wie Paraforce?

Aber Baptiste konnte meine Sorgen zerstreuen. Er sähe zwar nicht so aus, habe aber einst einer Spezialeinheit des US Marine Corps angehört und in Nam seinem Land gedient. Er wisse ganz genau, worauf es bei vertraulichen Informationen ankäme. Inzwischen mag er zwar ein Hausmeister sein, Titten-Hefte lesen und sich sicherlich nicht überanstrengen – Angst, dass er Geheimnisse preisgäbe, müsste man bei ihm aber nicht haben.

Ich nehme es mal so hin ...

Jane, die bereits an ihrem Platz sitzt, betrachtet das Namensschild unserer neuen Kollegin.

»Ximena Cortez«, liest sie ab. Dabei spricht sie das X wie ein solches aus.

»Es ist ein mexikanischer Name, das X wie ein Ch ausgesprochen«, korrigiere ich sie.

»Ach so?« Sie zuckt mit den Schultern. »Wann kommt sie?«

Ich blicke auf die Uhr. »Eigentlich sollte sie schon da sein. Vielleicht hat sie sich in den Weiten des Kellers verirrt und richtet sich gerade zwischen Heizung und Chucks Werkstatt häuslich ein.«

Der Hausmeister, der seinen Namen gehört hat, hält inne. »Hm?«

Rasch erkläre ich ihm, worum es ging. Er lacht leise, verschwindet dann aber, um auch einen Stuhl, den PC und all das andere Zeug zu holen, das Ximena brauchen wird.

Baptiste betritt den Raum. »Die neue Kollegin noch nicht da?«

Ich schüttele den Kopf.

»Das NYPD war nicht sonderlich begeistert von unserer kleinen Aktion«, lässt mich unser Boss wissen. »Sie meinten, das entspräche ganz und gar nicht den Vorschriften, wie wir dazu kämen, bla. Sie gaben erst Ruhe, als ich ihnen anbot, die Sache in Washington klären zu lassen; schließlich arbeiten wir für die United Nations. Sie baten uns, künftig den Dienstweg einzuhalten und waren letztlich, als ich es ihnen zusicherte, kooperativ.«

»Sehr gut. Sobald wir vollzählig sind, können wir mit der Arbeit beginnen. Mal sehen, ob sie den Weg zu uns findet.«

Kaum habe ich den Satz beendet, als Ximena auch schon durch die Tür tritt. Sie wirkt frisch und ausgeruht – im Ge-

gensatz zu mir – und hält nicht nur ihre Tasche in Händen, sondern auch eine Akte des NYPD. »Guten Morgen. Ich war so frei, am Police Plaza vorbeizufahren und mit den beiden Kollegen zu sprechen, die bis gestern den Fall Horror-Haus bearbeitet haben. Dann kopierte ich die elende Akte – ich glaube, das NYPD ist für das Abholzen des Regenwaldes verantwortlich.«

»Das nenne ich einen Einstieg!«, ruft Baptiste fröhlich und stellt sich vor. Smith kommt mit einem neuen Computer und beginnt, diesen anzuschließen.

Für einen Moment herrscht derart viel Trubel, dass ich die Flucht ergreife. Singh wartet auf mich; es ist wieder einmal Zeit, mir Blut abzuzapfen.

Der Inder empfängt mich mit einem strahlenden Lächeln. Im Hintergrund sehe ich die Kreatur von vergangener Nacht auf einem Seziertisch liegen.

»Guten Morgen«, singt Singh, greift nach meiner Hand und zieht mich in sein Büro. »Wunderbare Arbeit gestern, ganz wunderbar. Wir konnten erstaunlich viele Spuren sichern. Und dieses Wesen ... sa-gen-haft. Schade nur, dass so viele Menschen sterben mussten. Wir fanden in dem Haus 25 Leichen. Und das sind nur die, die irgendwo hingen. Kollegen nehmen die Böden und Wände unter die Lupe. Wahrscheinlich finden wir noch mehr.« Er seufzt, greift nach einem Fladenbrot und hält es mir unter die Nase. »Sie sehen hungrig aus, Commander. Frisches Mango-Chutney. Sehr lecker. Essen Sie, essen Sie, meine Frau hat mir zu viel eingepackt.«

Im ersten Moment will ich ablehnen. Dann aber fällt mir ein, dass ich tatsächlich kein Frühstück hatte. Nun ja, kein menschliches Frühstück, denn Chantalle und ich nahmen lediglich etwas Blut zu uns.

Daher greife ich zu, beiße hinein – und reiße die Augen

auf. »Das ist wunderbar!«, entfährt es mir. »Du meine Güte, so ein gutes Chutney habe ich nicht mehr gegessen, seit ich damals in Indien war. Wirklich fantastisch!«

Begeistert esse ich das Fladenbrot auf.

»Sie glauben gar nicht, wie sehr mich das freut!«, sagt Singh zufrieden. »Meine Frau bereitet viele Chutneys zu. Sie betreibt ein indisches Deli – die meisten Kunden sind begeistert von ihrer Küche.«

»Also verkauft ihre Frau dieses Chutney?«

»Nur auf Broten oder zu anderen Gerichten.«

»Sehr schön. Können Sie morgen Frühstück für vier Personen mitbringen? Ich bin überzeugt, der Chef wird das Chutney ebenfalls lieben.«

»Aber sehr gerne!« Er holt seinen PDA hervor und macht sich eine entsprechende Notiz. »Langsam trägt meine Werbung für das Deli meiner Frau Früchte.«

Ich schüttelte in gespielter Empörung den Kopf. »Also so ist das. Darum packt Ihnen Ihre Frau zu viel ein.«

»Richtig, Commander.« Er reicht mir eine Serviette, damit ich mir die Finger und den Mund abwischen kann. »Doch nun zu etwas weniger Erfreulichem.«

»Ja ...« Ich mache meinen rechten Arm frei, setze mich auf einen Stuhl und warte, bis Singh die Vorbereitungen abgeschlossen hat.

»Bitte eine Faust ballen.« Er legt den Stauschlauch an, sucht die Vene und schon dringt die Nadel in mich ein. »Langsam bekomme ich wieder Übung«, scherzt er.

Mit meinem Blut geht er zu einem Gerät, welches die Analyse vornehmen wird. Ich presse derweil einen Tupfer auf die Wunde.

Eine Weile geschieht nichts. Angst kriecht in mir empor, die sich noch steigert, als ich Singhs besorgtes Gesicht sehe.

»Keine Besserung?«

Er schüttelt den Kopf. »Tut mir leid, Commander – aber die Virenlast ist ein wenig gestiegen. Aber es gibt auch einen Funken Hoffnung; die Zahl der T-Zellen ist nicht gesunken. Wir steigern die tägliche Dosis Ihres Medikaments. Gut möglich, dass wir auf der richtigen Spur sind.«

»Sind die Viren ... mutiert?«

Er schüttelt den Kopf. »Nein, Commander – eine Wandlung wäre weiterhin möglich. Wenn die Virenlast bei maximal möglicher Dosis Ihres Medikaments nicht sinkt, sollten Sie ernsthaft darüber nachdenken.«

»Ja, das werde ich dann wohl müssen.« Ich lasse mir ein Pflaster geben. »Sie wissen, dass wir eine neue Kollegin haben?«

Singh, froh, dass ich das Thema wechsele, nickt. »Ich habe mir vom NYPD die medizinischen Unterlagen schicken lassen; sie sind recht frisch. Auf eine Untersuchung können wir verzichten.« Er hebt eine Braue. »Ximena – ein seltsamer Name.«

Auch er spricht ein X statt ein Ch, sodass ich ihn korrigiere.

»Noch seltsamer«, bestätigt er lachend. »Schicken Sie sie vorbei, ich möchte mich vorstellen.«

Damit bin ich entlassen und mache mich auf den Weg zurück ins Büro.

Jane und Ximena haben sich inzwischen angefreundet, wie mir scheint, denn sie lachen und scherzen bereits, als ich eintrete.

»Du sollst du Singh kommen, er möchte dich gerne kennenlernen«, sage ich dem neuen Agent Junior Grade, während ich Platz nehme.

Jane schaut mich an und sieht, dass die Untersuchung erneut keine guten Ergebnisse hervorbrachte. »Schlimmer?«, fragt sie.

»Wie man es nimmt. Die Virenlast ...« Ich blicke zu Ximena, die sich gerade auf den Weg machen will. »Du wirst es ohnehin auf die eine oder andere Art erfahren – ich bin HIV-positiv, halb Vampirin und zudem mit einer Blutsaugerin ... liiert ... wenn man so will. Das sind meine dunklen Geheimnisse, die hier bei Paraforce jedoch allgemein bekannt sind.«

Sie starrt mich an. »Wie war das?«

Ich wiederhole, was ich gesagt habe.

»Okay, HIV – das verstehe ich noch. Tut mir leid für dich. Wie ...«

Ich erzähle ihr in sehr abgekürzter Form von Kolumbien, sodass sie im Bilde ist und mich nicht für eine Ex-Junkie hält.

»Und die Sache mit den Vampiren? Ich meine – das hier ist zwar Paraforce, aber ...«

»Heute Abend besuchst du einen Club. Jane wird dein Operator sein. Dann könnt ihr üben, wie es so ist. Morgen sprechen wir erneut über das Thema.«

Meine Freundin lacht leise, Ximena runzelt die Stirn. »Okay.« Dann verlässt sie das Büro, um sich bei Singh vorzustellen.

II

»Wie wir wissen, gehörte das als Horror-Haus in den Akten bezeichnete Gebäude einem Mann namens Earl Franklin. Weiß, 48 Jahre alt, Halbglatze, Übergewicht, eine Narbe über dem linken Auge.«

Wir sitzen in Baptistes Büro. Der Raum ist verdunkelt, ein Beamer wirft Daten und Fakten des Falls an die Wand.

Im Moment sehen wir ein Foto von Franklin.

Er hat Schweinsbäckchen, eng beieinanderliegende Au-

gen und ein Doppelkinn. Auf dem Foto trägt er einen einfachen Pullover sowie eine Kette, an der ein Drudenfuß baumelt.

»Earl Franklin«, fährt Jane, die diese Präsentation leitet, fort, »ist laut Akten mehrfach straffällig geworden. Er bezeichnet sich selbst als Magier, Wahrsager und Wissender. Er saß wegen Tierquälerei ein paar Monate in Rikers, wurde aber auch schon wegen Betruges zu Geld- und Bewährungsstrafen verurteilt. Offenbar gaben ihm gutgläubige Menschen viel Geld, damit er ihnen bei Problemen hilft. Als dies nicht klappte, verklagten sie ihn.«

»Sie hätten besser seine Klienten wegen Dummheit ins Arkham Asylum geschickt«, witzelt Ximena leise.

Ich grinse breit, James Elwood Blackstone III. verzieht hingegen den Mund. »Ich wüsste nicht, was daran lustig sein soll!«, lässt er Ximena wissen.

Diese senkt schuldbewusst den Kopf.

Ich hingegen schenke meinem Landsmann einen verärgerten Blick. Wäre er nicht mein Vorgesetzter, würde ich ihm zeigen, wie lustig ich sein kann. Zum Beispiel, wenn ich jemanden mit sarkastischen Sprüchen zu Boden werfe und dann, wenn er liegt, mit Hohn und Spott auf ihm rumtrampele.

Das ist einer meiner garstigeren Wesenszüge, der hin und wieder hervorkommt; immer dann, wenn sich jemand wie ein Arschloch benimmt.

Und James Elwood Blackstone III. kam bereits als Arschloch auf die Welt. Ich schätze, er war das erste Kind, das durch den Darm ernährt werden musste, weil sie einfach nichts anderes fanden, um die Milch reinzuschütten. Nur ein einziges, großes Arschloch ...

»Franklin befindet sich auf der Flucht, eine Fahndung läuft bereits. Das NYPD fand jedoch heraus, dass Franklin

ein Schließfach am JFK besaß. Wir werden dorthin fahren und uns den von der Flughafenpolizei konfiszierten Inhalt ansehen. Momentan haben wir sonst keinen Ansatzpunkt.«

Sie ruft ein neues Bild auf. Es zeigt die tote Kreatur aus dem Horror-Haus.

Doktor Singh erhebt sich, um das Wort zu ergreifen. »Wir wissen nicht, mit welcher Spezies wir es hier zu tun haben«, erklärt er in seinem typischen Sing-Sang. »Obwohl es innen wie außen einem Reptil sehr ähnlich ist, glauben wir, dass es eine nicht zu unterschätzende Intelligenz besaß. Es sind sogar Strukturen für eine menschliche Stimme vorhanden. Auch ist das Hirn dem des Menschen sehr viel ähnlicher als dem anderer Reptilien. Wir haben daher beschlossen, es trotz der Optik zu den Humanoiden zu zählen.«

»Mich erinnert dieses Wesen an einen Gnorri«, schaltet sich Ximena ein. »Ein Wesen aus dem Cthulhu-Mythos, das von David Conyers beschrieben wurde. Allerdings sind es bei ihm Meerwesen mit mehr als zwei Armen. Das hier ... Es könnte auch ein von Moore beschriebener Gargouille de la Mar sein.«

»Sie sind neu bei Paraforce«, lässt sich Blackstone vernehmen, »darum mein guter Rat an Sie – vergessen Sie Horror-Literatur und bringen Sie sich nur ein, wenn Sie etwas Substanzielles zu bieten haben.«

»Ihre Einlassung trifft den Nagel auf den Kopf«, erwidere ich etwas zu harsch. »Vor Ort, aber dazu wird Jane noch kommen, fanden wir einen Kreis mit Aklo.«

»Aklo?«, fragt Blackstone und hebt eine Braue. »Davon habe ich noch nie gehört.«

»Eine vermeintlich fiktive Sprache, die unter anderem von Lovecraft genutzt wurde. Dieser Fall scheint mit den Lovecraft'schen Fantasien in Zusammenhang zu stehen.

Nicht wenige Menschen glauben übrigens, dass Lovecraft nicht alles erfunden hat. Mein Vater zum Beispiel gehörte dazu.«

»Stimmt«, mischt sich Jane ein. »Und Daniel ...« Sie hält inne und neigt den Kopf zur Seite. »Daniel ebenfalls.«

»Daniel Bender?«, will Blackstone wissen.

»Genau der. Am Ende haben wir einen Zusammenhang zwischen dem alten, ruhenden Fall und diesem hier.«

»Daniel Bender?«, fragt Ximena leise. »Seine Eltern waren aber nicht zufällig Mary und Eduard Bender, oder?«

Jane nickt. »Doch, genau die. Sie kamen bei einem Feuer ums Leben, soweit ich weiß. Du kennst sie?«

»Ich denke, wir haben den Zusammenhang«, erkläre ich bestimmt. Auch wenn mir ein Schauer über den Rücken rieselt, denn alles scheint mehr oder weniger miteinander verzahnt zu sein. Seit Kolumbien ereignen sich Dinge, die man kaum noch mit dem Wort Zufall beschreiben kann.

Auf eine mysteriöse Weise scheint eine höhere Macht ihre Hände im Spiel zu haben, und mich – uns – durch ein Labyrinth bizarrer Koinzidenten zu führen.

»Wer weiß«, sinniere ich. »Wenn wir diesen Earl Franklin finden, finden wir vielleicht auch Bender. Und seine Kille-
rin, diese Xania.«

»Dann könnten wir diesen elenden Fall abschließen.«
Baptiste seufzt. »Noch etwas?«

»Es befand sich ein Portal in diesem Keller. Ein Weg, durch den jene ... Wesen ... geflohen sind, die vom Eingang des Kellers her zu hören waren«, ergänze ich den Bericht. »Das Portal verschwand. Dort, wo es sich zuvor befunden hatte, fanden wir besagten Kreis mit Schrift in Aklo. Übersetzt stand dort: Es mag sich öffnen das Tor für jene, die das Wissen in sich tragen.«

»Wer hat es übersetzt?«, fragt Singh erstaunt.

»Ich.«

Er lächelt überrascht. »Sie beherrschen Aklo, Commander?«

»Mein Vater bestand darauf, dass ich es lerne. Wie so vieles, von dem er wollte, dass ich kann, prügelte er es mir ein. Oder ich durfte ihn *zufriedenstellen*, wenn ich es konnte. So, als ob ich das gewollt hätte ...«

»Zufrieden stellen?«, fragt Blackstone.

»Seinen Schwanz lutschen!«

»Du meine Güte, Commander!«, ruft mein Landsmann schockiert. »Wie ...«

Ich winke ab. »Jedenfalls kann ich es. Wobei man sagen muss, dass Aklo keine einheitliche Sprache ist. Verschiedene Autoren arbeiteten daran. Es gibt jedoch gewisse Grundlagen. Worte und Begriffe, die vor allem bei Lovecraft vorkommen.«

»Noch ein Zeichen mehr, dass Bender und dein Vater hier in diesem Fall eine Rolle spielen«, gibt Jane zu bedenken. »Immerhin hast du die Worte sofort lesen können.«

Ich nicke bestätigend.

»Nun ja«, näselt Blackstone, »besonders viel ist das ja noch nicht. Im Moment stochern wir überwiegend im Dunklen.«

»Stimmt, und genau darum machen wir uns nun auch auf den Weg.« Damit erhebe ich mich.

»Einen Moment noch«, bittet Blackstone. »Ich hatte heute Morgen viel zu tun, denn das NYPD ...«

»Nun, Sie sind doch der Diplomat«, unterbreche ich ihn. »Ich bin eine Agentin und habe nun etwas zu tun, denn die Kollegen am Flughafen erwarten uns. Dies ist kein Thema, welches Ximena, Jane oder mich betrifft.«

Damit verlasse ich den Raum.

Meine Kolleginnen haben es eilig, mir zu folgen. Jane

schließt die Tür von Baptistes Büro, schüttelt den Kopf und murmelt etwas von *kalte Schnauze* in meine Richtung.

Eigentlich, schießt es mir durch den Kopf, braucht sich Blackstone in diesem Fall nicht ins Höschen zu machen. Schließlich geht es nicht um internationale Diplomatie. Noch ermitteln wir in den USA.

»Das war mutig. Schließlich ist Blackstone nach Baptiste unser Boss«, lässt sich Jane vernehmen, nachdem sie wieder hinter ihrem Schreibtisch Platz genommen hat. »Was, wenn er dir eins reinwürgt?«

»Seit unserem ersten Tag in diesem Büro will er mich vor die Tür setzen. Wir werden in diesem Leben keine Freunde mehr. Arroganter, eingebildeter Wichser.«

»Sie meinen hoffentlich nicht mich, Commander«, ruft Baptiste, während er eintritt. Dabei grinst er schelmisch.

»Nein, wahrlich nicht.«

»Nun, Blackstone war über die Abfuhr nicht erfreut, musste aber einsehen, dass Sie tatsächlich Wichtigeres zu tun haben, als mit ihm über Dinge zu sprechen, die ohnehin nicht wieder vorkommen. Aber ...«

Baptiste setzt sich auf Ximenas Platz, da diese zur Toilette ist.

»Aber?«, frage ich.

»Ich sollte es dir nicht sagen«, erklärt Baptiste leise, »aber er hat sich deinen Befund von Singh geben lassen und offiziell deine Ablösung beantragt. Nicht bei mir, denn er weiß, wie ich reagieren würde. Er übergang mich und wandte sich direkt an Vauxhall Cross mit der Bitte, dich abzuverufen und in den Ruhestand zu versetzen.«

Ich schaue auf die Uhr. Wir liegen etwa acht Stunden hinter London zurück. Das heißt, meine dortigen Vorgesetzten haben die Mail erhalten und beraten vermutlich gerade darüber.

Zorn steigt in mir auf. Am liebsten würde ich zu Blackstone gehen und ihn aus seinem Anzug schütteln.

Aber das würde ihm nur das Recht geben, mich sofort zu feuern.

»Und?«, frage ich Baptiste. »Was meinst du?«

»Ich weiß es nicht. Du kennst deine Vorgesetzten besser. Wie werden sie reagieren?«

»Keine Ahnung. Sollte Blackstone Erfolg haben, ist meine Nachfolgerin zumindest schon da.«

»Ja ...«

Ximena kommt rein, bleibt aber in der Tür stehen, als sie ihren Boss auf ihrem Stuhl sitzen sieht.

»Wie auch immer – *jetzt* muss ich meine Arbeit machen.«
Damit stehe ich auf. »Jane, wir sind unterwegs. Du kannst dich auf beide Headsets aufschalten?«

»Klar. Mal sehen, was in diesem elenden Schließfach war.«

Ich nicke ihr zu, dann verlassen Ximena und ich das Büro zu unserem ersten gemeinsam Einsatz als Partner.



Kapitel 3

Action am Airport

New York City

I

»Commander Stewart und Agent Cortez«, stelle ich uns vor, kaum dass wir das Büro der Flughafenpolizei betreten haben. »Wir werden erwartet.«

»Oh ja, richtig.« Ein Beamter reicht uns die Hand. »Sie kommen wegen des Schließfachs von Earl Franklin, Nummer 1254. Wir haben den Inhalt in einen Karton gelegt. Ganz schön abgefahrenes Zeug.«

Wir folgen dem Mann in ein kleines Lager. Dort, auf einem schlichten, weißen Tisch steht die Kiste.

»Die schlechte Luft tut mir leid. Eigentlich sollte hier eine Umwälzpumpe arbeiten, aber die ist seit Monaten im Arsch. Niemand hat Zeit und Geld, um das Ding zu reparieren. Solange es nur das Lager ist ...« Der Beamte kratzt sich am Kopf.

»Schon okay. Die Luft ist um ein Vielfaches besser als im Haus von diesem Franklin.«

»Ach?«, fragt er neugierig.

»25 Leichen verrotteten in verschiedenen Zimmern. Das war widerlich.«

»Du meine Güte!«, ruft er aus. »Tja, wenn man sich das Zeug da anschaut ...«

Ximena und ich gehen den Inhalt durch.

»Das sind alte Texte und Manuskripte. Schau mal, handschriftliche Notizen von Lovecraft. Und hier ...« Sie hebt ein Telegramm in die Höhe. »Von Daniel Bender an Franklin. Sieh mal an. ›Komme nach New York – Stopp. Beschwörung vorbereiten – Stopp. Diesmal finden wir das DVM – Stopp.« Was in aller Welt ist das DVM?«

Sie schließt die Augen und denkt nach.

»Das De Vermis Mysteriis!«, rufen wir Sekunden später beide wie aus einem Mund.

Der Beamte starrt uns verwundert an. »Seid ihr Geschwister?«

»Nur im Geiste, wie es aussieht. Nur im Geiste.« Ich klopfe ihm kameradschaftlich auf die Schulter.

Der restliche Inhalt der Box ist nicht sonderlich aufregend. Zumindest nicht, wenn man für Paraforce arbeitet. Ein paar Phiolen mit Blut, ein Ritualdolch, eine kleine Flasche mit smaragdgrüner Flüssigkeit und ein ausgedrucktes Foto, das eines der Biester zeigt, die im Keller von Franklins Haus lebten.

Ich überlasse es Ximena, den Karton zu tragen, nachdem wir uns von dem Beamten verabschiedet haben.

Doch noch bevor wir das Department der Flughafenpolizei verlassen, ruft uns der Beamte zurück.

»Wie gewünscht behalten wir Schließfach 1254 im Blick. Gerade macht sich einer daran zu schaffen.«

»Zugriff!«, ruft Ximena, stellt die Schachtel ab und läuft zusammen mit mir los.

Wir müssen einen Gang passieren, anschließend an der Gepäckabfertigung vorbei und erreichen erst dann die Halle.

Die Schließfächer befinden sich von uns aus gesehen rechts. Franklin sehen wir nicht, dafür herrscht zu reges Treiben. Menschen strömen zu den verschiedenen Schaltern und Gates, stehen vor Shops, telefonieren oder verabschieden sich von ihren Lieben.

Wir zwängen uns zwischen den Menschen hindurch.

Beamte der Flughafenpolizei haben einen Mann umstellt, der sich gehetzt umschaut, die Hände aber bereits erhoben hat.

Doch ich sehe noch mehr.

Eine Frau steht etwas abseits, scheinbar unbeteiligt. Sie sieht sich die Szene an, während sie gleichzeitig mit jemandem telefoniert. Eine Hand hält sie dabei am Ohr, um das Headset tiefer in die Muschel zu drücken.

Xania.

»Du gehst zu den Beamten, ich habe etwas zu erledigen«, lasse ich meine Partnerin wissen, schlage einen Bogen und nähere mich der Killerin von hinten.

»Jane, hast du gesehen, was ich sah?«

Sie bestätigt.

»Ist es Xania?«

»Positiv, der Computer gab eine bestätigte Identifizierung.«

Ich komme auf zehn Schritte heran. Dann fünf, drei, einer

...

Keine Kameras. Sie ist vorsichtig – und das wird ihr jetzt zum Verhängnis.

Sie will sich in Bewegung setzen, dreht sich um und sieht mich.

Für einen Moment weiten sich ihre Augen, ihre Hand fährt zu einer Waffe.

Sie kommt nicht dazu, sie zu ziehen.

Noch bevor sie auch nur ein Wort sagen kann, dringt

mein Messer durch ihre Kleidung hindurch in ihren Körper ein, trifft das Herz und durchstößt es.

Gleichzeitig halte ich sie, sodass sie nicht fällt.

»Du weißt, wie das ist«, wispere ich ihr zu. »Wir leben ein gefährliches Leben und irgendwann erwischt uns einer.«

Sie keucht, Blut schwappt über ihre Lippen. Ihre Beine geben nach.

Noch immer halte ich sie, gehe nach links, um sie hinter einer Reihe Schließfächer abzulegen. Ihr Blick bricht, als ich sie zu Boden sinken lasse.

Rasch ziehe ich das Messer zurück und lecke die Klinge ab. Anschließend nehme ich mir ihr Telefon und das Headset, durchwühle dann ihre Tasche und werfe achtlos weg, was keinen Wert besitzt. Geld, Uhr und Schmuck stecke ich ebenfalls ein – nun sieht die Aktion nach einem simplen Raubmord aus. Und davon gibt es in Gotham City genug.

Jane keucht angewidert. »Scheiße, du hast sie einfach ...«

»So lautete der Auftrag. Du erinnerst dich an das, was Baptiste damals sagte? Er wollte einen Abschuss und den hat er bekommen.«

»Aber ...«

»Kein Aber. Was macht Ximena?«

»Ist bei den Beamten und spricht gerade mit dem Mann, der das Schließfach öffnen wollte. Es ist *nicht* Franklin.«

Fuck.

Ich beeile mich und stehe kurz darauf neben Ximena. Nichts deutet darauf hin, was ich gerade getan habe, niemand wurde Zeuge der Tötung.

»Ich weiß gar nicht, was ihr von mir wollt!«, erklärt der Fremde, der mit erhobenen Händen an den Schließfächern lehnt. »Kann mir das mal einer sagen?«

»Was wollten Sie hier?«, fahre ich ihn an.

Er dreht den Kopf und mustert mich. »Ich sollte etwas aus Schließfach 1254 holen. Ein Typ rief an, nannte mir den Code und sagte, ich solle das Zeug holen. Mehr nicht.«

»Jemand ruft Sie einfach so an?«, frage ich erstaunt.

Er glotzt. »Natürlich. Das macht man so – ich bin *Taxifahrer*.«

Die Beamten entspannen sich, während ich wütend gegen die Schließfächer trete. *So ein elender Schweinehund.*

»Okay, Mister. Und wohin sollten Sie das Zeug bringen?«

»East 121. – Ecke Third.«

»Spanish Harlem«, sinniert Ximena.

»Sie kennen sich aber aus«, staunt der Taxifahrer.

»Stimmt, Spanish Harlem.«

Meine Partnerin schaut ihn verblüfft an. »Wie sehe ich denn aus?«, fragt sie. »Sehe ich wie die typische Weiße aus Manhattan aus? Meine Eltern wohnen in der 117. nahe dem Luis Munoz.«

»Oh, kein Problem.« Der Taxifahrer grinst schief. »Kann ich dann jetzt wieder verschwinden? Zeit ist Geld und wenn mir schon die Fahrt hierher keine Kröten einbringt ...«

Ich nicke den Beamten zu, damit sie ihn ziehen lassen. Als er an mir vorbei will, halte ich ihm einen Fünfinger hin.

»Hier, für Ihre Mühe. Dafür halten Sie die Klappe und vergessen die Scheiße, okay?«

»Aber klar doch, Ma'am.« Er schenkt mir ein zufriedenes Grinsen, dann wieselt er davon.

»Ich suche euch die schnellste Route raus!«, lässt sich Jane vernehmen.

Als wir zum Wagen gehen, bricht Tumult aus. Jemand hat die tote Xania gefunden. Tja, New York City ist ein gefährliches Pflaster ...

II

Ximena drückt mehr als einmal auf die Hupe, winkt Fahrern, die über die Straße schleichen, verärgert zu oder blafft sie an, zurück nach New Jersey zu gehen, wenn sie schon nicht Auto fahren könnten.

Meine Partnerin ist in ihrem Element. Obwohl man kaum vermuten könnte, welche Power in einer so kleinen Person steckt. Schafft man es jedoch zum S.W.A.T., ist man sicherlich keine Pflanze, die beim ersten starken Wind davongeweht wird.

Eine Weile denke ich über den Fall nach, werde aber dann durch das Klingeln von Xanias Handy unterbrochen.

»Jane, kannst du dich aufschalten und eine Ortung vornehmen?«, bitte ich meine Partnerin.

Diese lacht leise. »Kein Problem. Sobald du das Gespräch entgegennimmst, geht es los.«

Auf dem Display des Geräts steht ein Name.

Daniel.

Ich stecke das Headset ins Ohr und nehme das Gespräch an. »Hallo Daniel. Schön, dass du dich meldest.«

Ein, zwei Sekunden herrscht Stille in der Leitung. Fast schon befürchte ich, dass Bender das Gespräch sofort unterbricht. Aber das ist nicht der Fall.

»Laura Stewart, wie ich annehme?«

»Der Kandidat gewinnt 100 Punkte.«

»Wo ist ...«

»Xania? Nun, ich würde sagen, das kommt ganz darauf an. Wenn die Christen richtig liegen, dann schmort sie bereits in der Hölle.«

»Du hast sie ...«

»Ich bin eine Agentin des Secret Service. Was hast du gedacht, was ich mache? Sie ist eine Handlangerin, unwichtig

für den Fall *A.T.A.U.* Und sie war ein Risiko. Ich mag keine Risiken, Daniel.«

»Also hast du sie ...«

»Es ging schnell; ein Messer ins Herz. Sie litt nur ein paar Sekunden. Das war sehr viel gnädiger als das, was sie getan hat. Damals, als ihr das Kloster überfallen habt.«

»Bedauerlich. Sehr bedauerlich. Ich werde dich für das, was du getan hast, zahlen lassen«, verspricht er mir.

»Wie du meinst. Also, worüber sollen wir beide plaudern? Über Franklin? Oder lieber über Lovecraft? Wir können auch Aklo sprechen, wenn du möchtest. Mein Vater bestand darauf, dass ich es lerne.«

»Du bist die Pest, Stewart. Aber gut - nichts, womit ich nicht fertig werde.«

Er legt ohne Vorwarnung auf.

»Hast du ihn?«, will ich wissen.

»East 121. - Ecke Third«, erklärt meine Kollegin fast schon triumphierend.

»So ein Zufall ...«

III

Wir erreichen unser Ziel etwa 50 Minuten später.

Das Haus ist älter, aber völlig unscheinbar. Im Erdgeschoss befindet sich ein Laden, die Wohnungen darüber sind bewohnt.

Ximena winkt einer alten Frau zu, die den Gruß erwidert.

»Und, welcher Stock?«, fragt sie, nachdem wir vor dem Eingang stehen.

»Dritter Stock«, meldet sich Jane.

»Und das weißt du ... *woher?*«, fragt meine Partnerin erstaunt.

»Ortung von Daniels Anschluss.«

Wir drücken gegen die Eingangstür.

Abgeschlossen.

Ximena schaut sich um, dann winkt sie mir zu.

Wir betreten den Laden im Erdgeschoss.

»Policia«, ruft sie dem Mann hinter der Theke auf Spanisch zu. »Wir müssen in die oberen Stockwerke. Haben Sie einen Durchgang zum Treppenhaus?«

»Si.« Er deutet auf eine Tür, gerade als eine ältere Frau hindurchkommt.

Sie schaut den Mann fragend an.

»La Pasma«, erklärt dieser und schenkt uns ein böses Grinsen.

Im Vorbeigehen rempele ich ihn an. »Nenn uns noch einmal *Bullen*«, zische ich ebenfalls auf Spanisch, »und du bekommst richtig Ärger.«

Dann sind wir im Treppenhaus.

»Du sprichst also auch meine Sprache«, stellt Ximena fest. »Hättest du mir auch gleich sagen können.«

»Wenn man als Agentin für den MI6 arbeitet, lernt man im Laufe der Zeit die eine oder andere Sprache. Und im Knast in Kolumbien auch.«

Wir gehen eine alte Holzterrappe hinauf. Die Stiegen knarren, es riecht nach Kohl, Moder und Bohnerwachs. Aus einer der Wohnungen dringt laute, aufdringliche Musik, aus einer anderen das Geschrei und Gezeter einer Frau, die offenbar ihren Mann anbrüllt.

Wir erreichen den Dritten, bleiben vor der Tür stehen und warten ein paar Sekunden.

Zu hören ist nichts.

»Wir können klingeln oder klopfen«, sagt Ximena. Bei dem Wort *Klopfen* symbolisiert sie mit den Händen das Einbrechen der Tür.

»Wir klopfen.«

»Dann los. Eins - zwei und ...«

Wir treten gegen die Tür. Diese fliegt mit einem lauten Knall nach innen, schlägt gegen die Wand und pendelt zurück.

Wir sind jedoch längst im Inneren. »Polizei!«, rufe ich dabei.

»Clear!«, kommt es von Ximena, die in den ersten Raum rechts geschaut hat.

»Clear!«, erwidere ich beim zweiten Raum, diesmal links.

»Wir sind hier hinten!« Bender tritt aus einer Tür am Ende des Gangs. Er starrt mich wütend an.

»Gut, das erspart uns das Suchen«, erwidere ich zornig.
»Du bist verhaftet!«

»Ach was?«

Er reißt den Arm empor, eine Flamme züngelt durch den Gang.

Ximena schreit auf und wirft sich nach links in eine Küche, ich hingegen gehe zu Boden. Mein Finger krümmt sich einem Reflex folgend, aber die Kugel geht fehl. Sie schlägt in den Türrahmen ein und bleibt darin stecken.

Bender ist weg.

Wir kommen wieder auf die Beine und hetzen zu jenem Raum, aus dem er kam. Auf dem Boden liegt ein Mann mit weit aufgerissenen Augen. Seine Brust ist geöffnet, Lunge und Herz liegen neben ihm.

Franklin.

»Wo ist er?«, ruft Ximena und schaut sich um. Das Fenster ist nicht nur geschlossen, sondern mit einem Rollladen verdunkelt.

Es gibt kaum Möbel in dem Zimmer; vor allem keine, hinter denen sich Bender verstecken könnte.

»Hier.«

Wir wirbeln herum. Bender steht neben dem Ausgang

und winkt.

Ein heißer Wind fegt durch den Gang, verdichtet sich und gebiert einen Drachen, der weiß und mächtig vor uns aufzuragen beginnt.

Ximena und ich schießen.

Der Drache verpufft, doch Bender ist längst weg.

Wir eilen ihm nach, hören im Erdgeschoss die Tür gehen.

Als wir auf die Straße treten, sehen wir ihn wenige Meter von uns entfernt.

Er geht ein, zwei Schritte – dann löst er sich auf.

»Das ... das gibt es doch gar nicht«, wispert Ximena.
»Hast du das gesehen?«

»Ja ...« Wütend trete ich eine leere Coladose davon.
»Elender Mist ...«

Bender weg, Franklin tot – wir stehen vor dem Nichts. Ganz große Leistung. Warum muss es immer beschissen laufen, wenn er mitmischt?

Ich stecke die Waffe weg. »Jane, sag Singh und seinen Leuten Bescheid – sie sollen die Wohnung von Franklin auf den Kopf stellen. Vielleicht finden sie einen Hinweis.«

»Okay.« Auch meine Freundin klingt niedergeschlagen.



Kapitel 4

Frust

New York City

I

»Erstochen?«, höre ich die spitze Frage von Blackstone, kaum dass Ximena und ich zurück sind.

Ich drehe den Kopf und sehe den Mann kommen.

»Was?«, frage ich ungehalten.

»Sie haben diese ... Killerin ... erstochen? Noch auffälliger geht es wohl nicht, wie? Sie hätten die Situation ... subtiler ... angehen sollen. Ein Unfall ... Aber dazu sind Sie wohl nicht ...«

»Ein Unfall?«, schreie ich Blackstone an, wühle meine Hände in sein Jackett und drücke ihn gegen die Wand. »Einen Unfall? Ich könnte Sie die Treppe runterwerfen, wie wäre das? Oder ich überfahre Sie mit meinem Wagen. Wäre das Unfall genug für Sie?«

Wütend schleudere ich ihn gegen die gegenüberliegende Wand. »Ich zeige Ihnen, was ...«

»Commander, nein!« Baptiste ist da, lockert meinen Griff und zieht mich von Blackstone weg.

»Wenn Sie mir noch einmal in die Quere kommen, dann ziehe ich Ihnen den Stock aus dem Arsch und prügele da-

mit auf Sie ein, Sie elender ...«

Eine Tür wird zugeschlagen, plötzlich stehe ich im Dunklen.

»Bist du übergeschnappt?«, fährt mich Jacques Baptiste an. »Laura, er ist dein Vorgesetzter. Du hast gerade einen Vorgesetzten angegriffen.«

»Ja, es ... tut mir leid. Erst pinkelt er mir ans Bein, indem er London meine medizinischen Daten schickt. Dann lässt uns Bender wie Deppen aussehen und nun kommt der Wichser auch noch und beschwert sich darüber, *wie* ich Xania ausgeschaltet habe. Ich ... Mir sind die Nerven durchgegangen.«

Baptiste schaltete das Licht ein. Wir stehen in einem Lager für Büromaterial. »Du wirst dich bei ihm entschuldigen müssen.«

»Bei Blackstone?«, frage ich laut. »Nicht in einer Million Jahren. Eher reiche ich meine Kündigung ein und fliege nach Hause. Dieser elende Wicht hat keine Entschuldigung verdient.«

Baptiste seufzt, schüttelt den Kopf und verlässt die Kammer. Ich bleibe zurück, spüre den Zorn übermächtig werden und reiße schließlich einen 500er Pack Druckerpapier auf.

Nachdem ich etwa 270 Seiten in handliche kleine Stücke zerlegt habe, geht es mir besser.

Ich nehme einen Besen, fege das Papier zusammen und werfe es weg. Dann erst verlasse ich das Lager.

»London hat angerufen«, lässt mich Jane wissen.

»Wann?«, seufze ich.

»Vor zwanzig, zehn, fünf und drei Minuten. Ich denke ...«

Es klingelt.

»Ja, das sind sie wieder.«

»Scheiße.« Damit nehme ich das Telefon und gehe zurück in die Kammer. Ich weiß schon jetzt, dass ich wieder ein paar Blatt Papier zerreißen werde.

»Stewart?«, melde ich mich nach dem vierten Signal.

»Ah, Commander«, höre ich Charles Lowe, meinen Vorgesetzten beim MI6, rufen. »Schön, dass es geklappt hat.«

»Sie rufen wegen Blackstone an, oder? Hat sich das Klappergestell beschwert?«

Ratsch, die ersten beiden Blatt rieseln zu Boden.

»Hat er. Erst schickte er uns eine Mail mit Ihrem medizinischen Status sowie der Bitte, Sie abzuziehen. Eben meldete er sich telefonisch. Sie seien hysterisch, nicht mehr Herr Ihrer Sinne und müssten sofort in den vorzeitigen Ruhestand versetzt werden; aus medizinischen Gründen.« Lowe zögert einen Moment. »Ich kenne seine Variante der Geschichte. Laut der machte er Sie auf Verbesserungen in Ihrem Vorgehen aufmerksam, was Sie mit körperlicher Gewalt beantworteten.«

»Und jetzt wollen Sie meine Variante hören?«

»Natürlich, Commander.«

Ich schildere ihm, was vorgefallen ist.

»Sie haben ihm wirklich gedroht, den Stock aus seinem Hintern zu ziehen und ihn damit zu verprügeln?«

»Ich fürchte ...«

Lowe lacht leise. »Den Wunsch haben sicherlich noch ganz andere. Nun, mir erscheint Ihre Reaktion durchaus verständlich. Wir alle kennen Sir Blackstone den Dritten, nicht wahr. Dennoch sollten Sie sich künftig zurückhalten.«

»Keine Sorge – das nächste Mal werfe ich ihn die Treppe runter; dann beschwert er sich nicht mehr.«

»Sehr gut.« Lowe lacht noch immer. »Sie fühlen sich diensttauglich?«

»Ja, Sir.«

»Gut, dann werde ich dem Klappergestell schreiben, dass Sie auf Ihrem Platz verbleiben und wir nach wie vor größtes Vertrauen in Sie setzen. Ach ja – Gratulation zu der Sache mit Xania. Ein Kopfschmerz weniger.«

Ich zerreiße noch ein paar Blatt, während wir plaudern, dann beendet Lowe das Gespräch.

Diesmal bleiben die Schnipsel liegen; die Putze soll auch etwas zu tun haben.

II

»... wenn alle Vögel fliegen, die Bächlein munter fließen, die Blümchen auf der Wiese sprießen, dann mein Galan, werden wir einander halten. Denn mit ...« Chantalle hält inne, als ich das Apartment betrete.

Vor ihr, auf dem Sofa, sitzen vier Vampire und schauen sie gebannt an, ehe sie den Kopf drehen und mich mustern.

»Schon zu Hause?«, will die Blutsaugerin wissen.

»Ja«, gebe ich kurz angebunden zurück, betrete das Schlafzimmer und schließe die Tür hinter mir. Jane und Ximena arbeiten noch, mir hingegen reichte es. Nach der Scheiße mit Blackstone stand es mir bis zum Hals und ich fuhr nach Hause.

Neben dem Bett angekommen kicke ich die Schuhe davon, entkleide mich und lege mich auf das weiche Laken.

Es dauert nicht lange, bis Chantalle den Raum betritt. »Was ist los, Darling? Ich kann deinen Zorn spüren!«

»Lass uns später darüber sprechen. Du hast Besuch.«

»Ich hatte. Sie waren ohnehin im Aufbrechen begriffen. Ein Gedicht zum Abschied, dann wollten sie gehen.« Sie legt sich neben mich, greift nach meiner Hand und küsst sie. »Sag mir, was dich belastet.«

Ich blicke sie an. Worte können nicht ausdrücken, was mich alles beschäftigt. Daher drücke ich mein Handgelenk auf ihre Lippen.

Sie versteht und beißt zu.

Dem kurzen, scharfen Schmerz folgen die wohlige Schwere und das Wissen, dass mein Geist bei ihr geborgen sein wird.

Ich lasse mich in die Schwerelosigkeit der Seelenverschmelzung gleiten und trinke gierig, als sie mir ihr blutendes Gelenk offeriert.

Bald schon *sieht* und *spürt* sie meinen Frust, saugt ihn in sich auf und tilgt ihn mit ihrer Wärme und ihrem Verständnis.

Der Sex anschließend ist alles andere als sanft. Als wir schließlich nebeneinanderliegen, sehen wir aus, als hätten wir mit einer Wildkatze gespielt. Zumindest aber fühle ich mich befreit. Selbst mein Hass auf Blackstone ist verschwunden.

Jeder in England sollte hin und wieder Sex mit einem Vampir haben. Es hilft, Blackstone zu ertragen ...



Kapitel 5

Eine neue Spur

New York City

I

Jane und Ximena halten bereits das von Singh gelieferte Frühstück in Händen, als ich das Büro betrete. Auf meinem Platz liegt neben einem eingepackten Fladenbrot die Rechnung – die vier Portionen kosten mich lediglich acht Dollar.

»Schmeckt es euch?«, frage ich, schiebe beides zur Seite und starte meinen Computer.

»Köstlich!«, erwidert Jane.

»Lecker«, bestätigt auch Ximena, neigt dann aber den Kopf zur Seite. »Meinetwegen könnte es jedoch etwas würziger sein.«

Ich hebe den Hörer ab und rufe Baptiste an. »Wie ist das Frühstück?«

»Hervorragend. Ich wusste gar nicht, dass Singhs Frau solche Köstlichkeiten zaubert. Ich denke, ich weiß, wen ich die nächste Betriebsfeier organisieren lasse.«

»Morgen wieder?«

»Unbedingt!«

Grinsend nehme ich die Rechnung, hole meine Geldbörse

aus der roten Tasche, die mir Chantalle überraschend schenkte – damit ich eine hübsche Tasche hätte, um die für eine Frau wichtigen Utensilien verstauen zu können. Sie hätte noch nie eine Frau ohne Handtasche erlebt, das habe keinen Stil! – und mache mich auf den Weg zu Singh.

»Commander, Sie kommen gerade im richtigen Moment. Wir haben die Ergebnisse der Hausdurchsuchung. Der arme Mr. Franklin starb einen grausamen Tod, hatte aber zu unserem Glück zuvor nicht mehr die Möglichkeit, alle Spuren zu beseitigen. Wir fanden das.«

Er drückt mir ein eingetütetes Streichholzbriefchen in die Hand. *Club Red Velvet* steht darauf, sowie eine Adresse hier in Manhattan samt Telefonnummer.

»Nun ja, ob ich das als Spur bezeichnen möchte, weiß ich nicht. Franklin hatte etwas Spaß, aber ...«

»In einer ehemaligen Kirche, die laut Historie eine grauenvolle Vergangenheit aufweist?« Singh blinzelt mir zu. »Sie sollten sich den Club anschauen.«

»Besser als nichts.« Ich drücke ihm das Geld für das Frühstück in die Hand. »Hat Ihre Frau etwas Würzigeres im Angebot? Ximena war das Essen etwas zu lasch, uns anderen schmeckt es hervorragend.«

»Aber natürlich. Morgen also wieder?«

Ich nicke. »Und bringen Sie eine Karte mit. Wer weiß, welche Köstlichkeiten Ihre Frau noch zubereitet.«

Ich kehre zurück in mein Büro, nehme Platz und sehe Blackstone durch die Tür treten.

Er funkelt Jane und Ximena an. »Ich möchte mich mit Commander Stewart unter vier Augen unterhalten!«, erklärt er steif.

Kurz darauf fällt die Tür hinter ihnen ins Schloss.

»Ich weiß nicht, wie Sie es gemacht haben, *Commander Stewart*. Aber ich erhielt eine Mail Ihrer Vorgesetzten, dass

sie nach wie vor größtes Vertrauen in Sie setzen und an eine Abberufung nicht zu denken sei. Sie lobten sogar ihr Vorgehen im Bezug auf die von Ihnen getötete Killerin.«

»Das kommt wahrscheinlich daher, dass diese Leute wissen, wovon sie reden. Sie hingegen haben keine Ahnung von geheimdienstlicher Arbeit.«

Er starrt mich an. »Ihre Impertinenz ist unbeschreiblich. Commander Stewart. Ich ...«

»Hören Sie«, unterbreche ich ihn, »es tut mir leid, dass ich Sie körperlich angegriffen habe. Sie und ich, wir werden niemals Freunde sein. Lassen Sie mich einfach meine Arbeit tun, denn davon verstehe ich etwas. Alles andere ignorieren wir einfach.« *Du wolltest dich doch nicht bei ihm entschuldigen!*

»Auf mehr werden wir uns wahrlich niemals einigen können!« Blackstone wendet sich um. »Der Tag wird kommen, an dem Vauxhall Cross erkennt, dass Sie nichts anderes als eine Blenderin sind. Und dann werde ich zuschauen, wie Sie mit Schimpf und Schande dieses Büro verlassen.«

Damit ist er raus.

Wütend reiße ich das Papier meines Fladenbrots auf und stopfe mir die Köstlichkeit in den Mund. Am liebsten würde ich ihm nachsetzen und ihn noch einmal schütteln, lasse es aber. Noch so einen unverzeihlichen Ausrutscher würde mir Baptiste nicht verzeihen.

»Du meine Güte, du siehst aus, als möchtest du kleine Kinder fressen«, wundert sich Jane, kaum dass sie wieder Platz genommen hat. »War es so schlimm?«

»Eines Tages bringe ich ihn einfach um – das schwöre ich.«

»Wir haben eine Spur?«, fragt Ximena. »Singh sagte etwas davon, als er eben an uns vorbeiging, um mit Baptiste

zu sprechen.«

»Ein Club – wahrscheinlich anrücklich.«

»Sicher nicht so schlimm wie jener, in dem ich gestern war«, erwidert die junge Mexikanerin und reißt die Augen auf. »Ein *Werwolf* hat mit mir geflirtet. Ich meine – ich sah, wie er sich ...«

»Sex mit Werwölfen soll animalisch sein«, gebe ich einen zotigen Spruch zum Besten, den ich vor ein paar Tagen in einem Magazin für *Schattenwesen* gelesen habe, wie der Editor alle nicht-humanen Humanoiden nennt.

»Ja, das war es wi... Ich meine ... Das ... glaube ...« Sie winkt ab. »Scheiße, zu viel gesagt.«

Jane und ich grinsen breit, Blackstones Auftauchen tritt in den Hintergrund.

Ich habe gerade mein Essen beendet, als das Telefon klingelt.

»Ja?«, frage ich noch immer gut gelaunt.

»Fühlst du dich in letzter Zeit, als würden höhere Mächte deine Schritte lenken, Laurie?«

Ein Eisschauer rinnt mir über den Rücken.

»Wer ...«

»Du bist auf der richtigen Spur, Laurie. Diesmal schaffst du es. Wenn du nur daran glaubst! Ich zähle auf dich.«

Klick.

Jane, die mein entsetztes Gesicht bemerkt hatte, versucht, den Anruf nachzuverfolgen. Sie hämmert auf ihre Tastatur ein, dann lehnt sie sich erstaunt zurück. »Nichts. Laut unserer Anlage gab es diesen Anruf nicht!«

Ich starre den Hörer an, unfähig, mich zu bewegen. »Mein ... Vater!«, kommt es leise, monoton über meine Lippen. »Das war ... mein Vater!«

II

»Wie meinen Sie das – Ihr Vater hat Sie angerufen?«, fragt Blackstone pikiert. »Commander, kann es sein, dass Ihnen Ihre Erkrankung Dinge vorgaukelt, die ...«

»Meine Erkrankung?«, frage ich drohend, balle die Hände zu Fäusten und zähle im Geiste bis zehn. »Sicherlich nicht. Zumal auch meine Kolleginnen den eingehenden Anruf hörten. Es ist seltsam genug, dass Jane das Gespräch nicht einmal im Telefoncomputer finden kann.«

»Nun denn ...« Blackstone ist alles andere als überzeugt, sah aber den drohenden Blick von Baptiste. »Und er sagte, Sie seien auf der richtigen Spur?«

Ich nicke. »Die Umstände seines Todes wurden nie wirklich geklärt. Wer weiß, welche mysteriösen Kräfte ihre Hände im Spiel hatten.«

»Nun, dann sollten wir besonders vorsichtig sein. Denn bei allem, was wir wissen, könnte es auch ein Trick von Daniel Bender sein. Der Tod seiner Kameradin hat ihn mit Sicherheit getroffen. Er wird auf Rache sinnen.«

»Dessen bin ich mir sicher«, bestätige ich. »Der Tod meines Vaters war für mich keine Tragödie. Einzig die Tatsache, dass ich ihm nicht mehr all meinen Zorn entgegen schleudern konnte, machte sein Ableben ein wenig ... traurig. Wenn er jedoch nicht so tot ist, wie wir dachten ...«

»Wir werden sehen. Wir gehen Sie nun vor, Commander?«, will Blackstone wissen. Dabei reckt er ein wenig das Kinn vor.

»Wie geplant. Wir schauen uns diesen Club an, von dem Singh sagte, dass er eine gewisse Historie hat. Agent Malorny und Agent Cortez betreiben gerade entsprechende Recherchen.«

»Halten Sie mich auf dem Laufenden, was Ihren Vater

betrifft«, bittet Baptiste.

Ich nicke und will aufstehen, doch mein Vorgesetzter räuspert sich. Also nehme ich wieder Platz.

»Das, was gestern geschah, will ich niemals wieder erleben«, erklärt er bestimmt. »Und das gilt nicht allein für Commander Stewart!«

Blackstone hebt eine Braue. »Wie ...«

»Sie haben mich übergangen. Das lasse ich mir nicht noch einmal bieten. Da Sie so viel Wert darauf legen, Commander Stewart wieder und wieder klarzumachen, wie sehr Sie gegen ihre Verpflichtung waren – ich war es im Bezug auf Sie. Sollten Sie mich noch einmal übergehen, werde ich dafür sorgen, dass Sie sofort von all Ihren Pflichten entbunden werden. Sie sind für internationale Diplomatie zuständig. Das ist Ihr Gebiet. Alles andere überlassen Sie mir.«

Blackstone verzieht das Gesicht. »Meine Aufgabe ist es auch, die Interessen meines Landes zu wahren. Vauxhall Cross legt Wert darauf, dass ich ein waches Auge auf all das habe, was das Empire betrifft.«

»Nein, tun Sie nicht. Ich hatte heute ein langes Gespräch mit den Kollegen in London. Commander Stewart ist die einzige Verbindung zwischen Vauxhall Cross und Paraforce. Sie berichten dem Außenministerium, mehr aber nicht. In London ist man nach wie vor der Meinung, dass Commander Stewart ausgezeichnete Arbeit leistet. Das hat sie in Osteuropa bewiesen und auch im Bezug auf den von mir angeordneten Abschuss, was die Killerin anbelangt. Sie nahm die wahrscheinlich einzige Chance wahr, die sich ihr in dieser Zeit bot, und erledigte die Aufgabe so, dass weder London noch Paraforce kompromittiert wurden.«

»Nun, offenbar sind wir hier gegensätzlicher Auffassung«, erklärt Blackstone steif. »Ein Unfall wäre die besse-

re Variante gewesen und von einer Agentin erwarte ich ...«

»Ein Unfall hätte geplant und vorbereitet werden müssen. Zeit, die Commander Stewart nicht hatte. Sie waren niemals Agent im aktiven Einsatz. Jene, die es waren, wissen, dass Commander Stewart die Situation so gelöst hat, wie man es ihr einst beibrachte. Oder anders gesagt – Vauxhall Cross hat genau das von ihr erwartet. Ich übrigens auch.«

Blackstone nickt, auch wenn er weiterhin auf seiner Meinung beharrt. Das ist seinem Gesichtsausdruck anzusehen. »Ich werde mich künftig zurückhalten. Sie haben recht – ich habe ein Spezialgebiet und dies betrifft *nicht* das operative Tagesgeschäft.«

Er steht auf und geht zur Tür. »Wenn Sie mich nicht mehr brauchen ... Ich werde mir ein Büro am anderen Ende des Gangs einrichten lassen. An leeren Räumen mangelt es nicht.«

Damit er ist weg, ohne eine Erwiderung abzuwarten.

Baptiste schaut mich an. »Das war deutlich. Und du – lass künftig ...«

Ich hebe die Hand. »Keine Sorge, ich weiß, was du sagen willst. Mich ärgert selbst, dass ich die Beherrschung verloren habe. Immerhin habe ich mich bei ihm entschuldigt.«

Er hebt überrascht eine Braue. »Wirklich? Davon sagte er gar nichts.«

»Wir hatten eine Unterhaltung in meinem Büro. Es war keine in Gold gepackte, glänzende Entschuldigung, aber immerhin. Eine von der Sorte, die ehrlich gemeint ist und dennoch deutlich macht, dass man nur diesen einen einzigen Punkt bedauert, nicht aber die gesamte Debatte.«

»Du solltest ebenfalls in die Diplomatie wechseln.« Baptiste lächelt zufrieden. »Nun, Commander – dann mal

frisch ans Werk.«



Kapitel 6

Roter Samt

New York City

I

Der Red Velvet ist eine Mischung aus Lounge, Single-Treff und Gothic-Club. So, als ob sich der Inhaber nicht hätte entscheiden können, was er eigentlich betreiben will.

Ximena und ich betreten den Gastraum und schauen uns einen Moment staunend um.

An den kleinen Tischen sitzen Männer und Frauen, an der Bar Frauen, die sich hoffnungsvoll umschauen.

Im hinteren Bereich hocken hingegen dunkel gekleidete und geschminkte Gäste, im vorderen Geschäftsleute, die nach Feierabend einen Drink nehmen wollen.

Die Dekoration ist ebenfalls zweigeteilt. Erst sanft und gemütlich, dann düster, mit Bildern von Goya und anderen Künstlern, die den Schrecken des Krieges, aber auch jenen der Hölle darstellen.

»Du meine Güte, so einen Laden habe ich noch nie gesehen!«, wispert mir meine Partnerin zu. Sie schaut sich suchend um. »Wahrscheinlich sollten wir uns nach hinten begeben; was meinst du?«

Mit einem kurzen Nicken gehe ich auf ihren Vorschlag

ein.

Wir schlendern zu einem Ecktisch unter einem in Öl geronnenen Schrecken postapokalyptischer Visionen.

Ein paar der Gothic-People betrachten uns misstrauisch, verlieren aber bald ihr Interesse an uns.

Eine junge Kellnerin kommt, schaut uns spöttisch an und zuckt schließlich mit den Schultern. »Und, was möchtet ihr?«

Für einen Moment streifen mich ihre Gedanken und Gefühle wie ein Hauch. Ich kann nicht lesen, was sie denkt. Aber ich weiß, dass ich ihr gefalle. Dass sie mich anziehend findet.

Das Wissen umschmeichelt mich; lockend, fast schon einladend.

»Was kannst du empfehlen?«, frage ich und schenke ihr ein fast schon anzügliches Lächeln.

Sichtlich verwirrt blickt sie zur Theke. »Da ihr hier hinten sitzt, empfehle ich euch einen Dead Man Walking – eine Spezialität, die der Boss aus Germany mitgebracht hat.«

»Okay, zweimal.«

Sie nickt und wendet sich ab. Dann aber bleibt sie noch einmal stehen und schenkt uns einen kurzen Blick, ehe sie endgültig zur Theke geht.

»Die denkt vermutlich, wir seien ein Paar«, scherzt Ximena, während sie nach der Karte greift und das Getränkeangebot überfliegt. »Ah, hier haben wir ja – den Dead Man Walking. Gestoßenes Eis, Schwarztee, Campari, Martini, brauner Zucker. Zum Schluss die Zitrone an den Glasrand – fertig ist das Getränk.«

»Klingt bizarr – aber köstlich.«

Ein paar Sekunden tun wir nichts anderes, als die Atmosphäre in uns aufzunehmen. Die meisten Menschen relaxen, andere scheinen jedoch unter Spannung zu stehen. Sie

sitzen etwas vorgebeugt und schauen immer mal wieder in unsere Richtung.

Die Kellnerin kehrt zurück, das Tablett mit unseren Drinks auf einer Hand balancierend. »So, die Drinks.« Sie schenkt mir wieder einen fragenden Blick, schaut zu Ximena und scheint unschlüssig, was sie von uns halten soll.

»Wir suchen jemanden«, lasse ich sie wissen, ehe sie sich abwenden kann.

»Und wen? Jemanden für ...« Sie lässt den Satz unausgesprochen.

»Nein, das nicht. Wir sind kein Paar – falls du das gedacht hast. Nur Freundinnen.« Ich lehne mich zurück. »Wir suchen einen Mann, der sich häufiger hier aufhalten soll. Earl Franklin. Weiß, 48 Jahre alt, Halbglatze, Übergewicht, eine Narbe über dem linken Auge.«

Sie verzieht den Mund. Nun ist es Ablehnung, die mich streift. Sie bezieht sich jedoch nicht auf mich, sondern auf Franklin. Sie kennt ihn, hat ihn hier schon gesehen.

Mehr als einmal.

»Gehört ihr zu seiner Gruppe?«

»Noch nicht. Er meinte, wir sollten hierher kommen, dann ließe sich darüber reden. Wir sind ... daran interessiert.«

Sie verschränkt die Arme. »Das ist eine Sache, die mein Boss angeleiert hat. Ich weiß nichts davon und ganz ehrlich – ich will auch nichts wissen. Der Mann, den ihr sucht, ist nicht da. Aber andere von seiner Gruppe. Unten, im *Verlies*.«

Mit der Hand deutete sie auf eine schmale Tür. Kein Schild weist darauf hin, was sich dahinter verbirgt.

»Okay, danke.« Wieder schenke ich ihr ein Lächeln, von dem ich hoffe, dass es anziehend wirkt.

»Gerne ...« Sie beugt sich vor. »Passt auf euch auf. Diese

Leute sind ... seltsam. Es wäre besser, wenn ihr euch nicht mit denen einlasst.«

Ich berühre ihren Arm.

Sie zuckt nicht zurück.

»Danke für den Hinweis. Wir schauen uns einfach mal um. Wenn es *zu* bizarr ist, lassen wir die Finger davon.«

»Okay ...« Sie senkt die Stimme noch ein bisschen. »Ich habe um Mitternacht Schluss. Wenn du ... irgendwo einen Kaffee trinken möchtest ...« Sie blickt mich teils fragend, teils ängstlich und teils einladend an. Ein Mix, den ich in dieser Form noch bei keinem Menschen sah.

Chantalle ist in der Lage, solche und ähnliche Reaktionen bei Menschen auszulösen. Sie sehen sie und fühlen sich sofort zu ihr hingezogen.

Scheiße, mir erging es bei unserer ersten Begegnung nicht anders.

Zudem kann auch sie die Emotionen, Wünsche und Gedanken von Sterblichen erspüren. So wie ich ...

Noch bin ich *nur* Laura 2.0 – bislang war es mir nicht gegeben, solche Dinge zu erspüren oder eine ähnliche Wirkung auf andere Menschen zu entfalten.

Daher bin ich nicht minder verwirrt wie die Kellnerin.

Ich schaue ihr in die Augen und spüre Neugier sowie Verblüffung über ihre eigenen Worte.

Sie steht nicht auf Frauen, wird mir klar. Sie steht auf mich und weiß nicht, warum dem so ist.

»Das klingt verlockend. Komm einfach zu unserem Tisch, wir werden da sein.«

Sie nickt, richtet sich auf und eilt davon. Kurz noch ist ihre grenzenlose Verwirrung ihre eigenen Gefühle betreffend zu spüren.

Dann verblasst das Gefühl.

»Was war denn das?«, will meine Partnerin wissen.

»Keine Ahnung. Fühlst ... du dich hin und wieder zu mir hingezogen?«

Sie errötet. »Was ist denn das für eine Frage?«, will sie wissen.

»Rein dienstlich. Keine Angst, ich baggere dich nicht an. Also?«

»Gelegentlich. Wenn du mir sehr ... nahe ... kommst. Im Auto zum Beispiel.« Die Röte ihrer Wangen intensiviert sich. »Aber das hat nichts zu bedeuten, denn ich mache mir nichts aus Frauen. Es ... verwirrt mich.«

»Ja, die Kellnerin war auch verwirrt«, erwidere ich nachdenklich. »Offenbar gewinne ich mit der Zeit einige vampirische Eigenschaften. Die Attraktion auf Menschen jedweden Geschlechts gehört dazu.«

»Also brauche ich mir keine Gedanken zu machen.« Ximena scheint beruhigt, prostet mir zu und nimmt einen Schluck. »Köstlich!«, erklärt sie anschließend.

Ich stimme ihr zu – der Drink *ist* köstlich.

Wir leeren die Gläser, stehen auf und gehen zu der schmalen Tür. Dabei setzen wir unsere Brillen auf und aktivieren sie.

»Jane?«

»Bin aufgeschaltet«, kommt es aus den Kopfhörern. »Wie ist der Stand?«

Ximena übernimmt es, unseren Operator aufzuklären.

»Hinter der Tür wartet also das Verlies«, stellt Jane fest und lacht leise. »Dann passt nur auf, dass euch niemand in Ketten legt!«

Ich öffne – und stehe einem Mann gegenüber, den ich am allerwenigsten zu sehen erwartet hätte.

Mein Vater!

Das scharfe Japsen meiner Freundin beweist, dass auch sie ihn erkannt hat.

»Professor Stewart!«, wispert sie, während ich unwillkürlich einen Schritt zurückweiche.

»Hallo Laurie«, sagt er leise und streckt die Hand aus.

»Fass mich nicht an!«, zische ich, während Ximena einen Schritt zur Seite tritt und ihre Waffe zieht.

Mein Vater tritt zurück in einen schmalen Gang. »Kommt und schließt die Tür hinter euch. Bevor jemand auf euch aufmerksam wird.«

Widerwillig folge ich seiner Aufforderung. »Ich dachte, du würdest in der Hölle schmoren. Oder war sogar Satan angewidert von dem, was du mir angetan hast?«

Er senkt den Blick. »Laurie, ich weiß, welche schlimme Dinge ich getan habe und glaube mir – es tut mir aus tiefstem Herzen leid. Ich weiß, dass ich es niemals wieder gutmachen kann. Und doch ... Ich *bin* tot. Gestorben für dich, Laurie.«

Ximena richtet ihre Waffe auf den Mann. »Ich weiß nicht, was du bist. Aber eins ist klar – du bist kein Mensch.«

Vater schaut sie an. »Nein, das bin ich nicht mehr. Ich war es. Oder anders – ich war ein Unmensch, denn ich habe meine Tochter missbraucht; wieder und wieder. Als ich jedoch merkte, was mein Assistent plant, und ich begriff, dass ich nichts dagegen ausrichten kann, ergriff ich Maßnahmen. Mein Tod diente nur einem Zweck – Laurie dorthin zu bringen, wo sie heute ist. Als ... Wesen, wie ich es bin ... hat man viele Möglichkeiten. Man kann sogar kolumbianische Rebellen dazu bringen, ihren Anführer aus dem Gefängnis zu befreien.«

Ich neige den Kopf zur Seite. »Du?«

»Seit deiner Flucht geschieht, was ich für dich vorgesehen habe. Schon zu Lebzeiten wirkte ich auf die entsprechenden Personen ein, dich als Commander von Paraforce zu berufen. So geschah es auch. Selbst der Einsatz im Rah-

men des S.W.A.T. vor wenigen Tagen war meine Idee, denn ich wollte dich auf Daniels Spur bringen.«

»Du hättest anrufen können!«, gebe ich kalt zurück. Zu wissen, dass er mich auch nach seinem Ableben *steuert*, machte mich rasend. Aber meinem Zorn nachzugeben wäre kontraproduktiv. Ich muss lernen, meinen Hass anders zu bewältigen.

»Das war mir bislang nicht möglich. Ich musste viel geben, um dich direkt kontaktieren zu können. Ist dieser Fall zu Ende, wirst du deine Führung verlieren, denn auf mich wartet die Anderswelt.«

Hoffentlich fressen dich die Fomori! »Wie du meinst. Und was ...«

»Du – ihr – seid auf der richtigen Spur. Doch sei gewarnt; Daniel Bender verfügt über Kräfte, denen ihr nicht gewachsen seid. Seine Magie beruht auf uralten Mysterien.«

»Wie können wir ihm beikommen?«

Mein Vater streckt seine Hände aus. Plötzlich ruhen zwei kurze Krummschwerter in ihnen. »Nehmt sie. Mit ihnen trotz ihr seiner Magie *und* seid in der Lage, ihn zu töten. *Wirklich* zu töten; nicht nur seinen Körper. Denn wie bei mir hat auch er seine Seele in eine unsterbliche Energieform gewandelt.«

Kaum berühre ich den Griff des Schwerts – es handelt sich um ein alt-ägyptisches Chepesch –, als die Klinge in einem hellen Grün zu funkeln beginnt.

Magie fließt von der Waffe in meine Hand. So, als wolle sie mich mit dem Chepesch verbinden.

»Woher stammen die Schwerter?«, will ich wissen, während Ximena die gleiche Erfahrung macht wie ich. Ihre Pistole steckt wieder im Holster; sie hat begriffen, dass ihr keine Gefahr droht.

Niemand musste sich je vor ihm fürchten; nur Mutter und ich.

»Aus einem im Sand versunkenen Tempel nahe dem historischen Memphis. Wir fanden darin eine Kammer voll bizarrer Worte. Aklo, Laurie. Die Wände waren über und über mit Aklo beschrieben. Die Schwerter lagen auf einem Altar. Wir begriffen, dass der Tempel Nyarlathotep geweiht war. Es sind *seine* Waffen.«

»Das kriechende Chaos?«, wispert Ximena.

Mein Vater mustert sie aufmerksam, dann nickt er. »So wurde er von Lovecraft dargestellt; ja. Er ist einer der Alten. Die Wahrheit ist jedoch nicht, wie sie Lovecraft schilderte. Das werdet ihr eines Tages erkennen. Findet Daniel, tötet ihn und beendet, was er und ich einst aus Unwissenheit begannen.«

Er berührt meine Wange. Ich versteife mich, die alte Abscheu kocht in mir auf. »Es tut mir unendlich leid, Laurie. Am Ende habe ich mein Leben gegeben, um das deine zu schützen. Mehr kann ich nicht tun. Dein Hass, dein Zorn und deine Ohnmacht werden mich auf ewig begleiten. Es tut mir leid.«

Er verblasst.

»Vater, ich ...« Tränen rinnen über meine Wangen.

Er bleibt verschwunden.

Seufzend lehne ich mich gegen die Wand und schließe die Augen, während Jane leise schluchzt. Sie mochte meinen Vater, eiferte ihm nach, setzte seine Visionen um.

Nun sah sie ihn noch einmal, schwieg aber, statt sich von ihm zu verabschieden.

Es war eine Sache allein zwischen ihm und mir.

»Geht es?«, fragt Ximena mitfühlend.

Ich nicke. Mir ist plötzlich leichter ums Herz. Mein Vater hat sich entschuldigt. Er hat ausgedrückt, was ich bislang empfand. Sein Unrecht umfassend eingestanden.

Mein Zorn, so brennend heiß, verblasst. Ich dachte, mit

seinem Tod würde es besser werden; ein Trugschluss.

Das Ende seines Lebens konservierte den Hass, denn ich konnte ihn nicht artikulieren. Jetzt jedoch, nach seinen Worten, fühle ich mich seltsam befreit.

Leb wohl, wo immer du auch bist.

Ich wische mir über die Augen, stecke das Chepesch ein und bedeute Ximena, dass wir einen Job zu erledigen haben.

II

Der Gang endet an einer gewundenen Treppe. Die Wand, zuvor weiß getüncht, wirkt hier wie roh aus dem Stein gehauen.

Eine Illusion, wie wir merken; das vermeintliche Gestein besteht aus Pappe und Farbe.

Auch die Lichtverhältnisse ändern sich. Beleuchteten zuvor Neonröhren den Gang, so sind es nun künstliche Fackeln, die den Weg hinab erhellen.

Geräusche dringen an unsere Ohren; das Klirren von Ketten, das Knallen von Peitschen und lustvolles Stöhnen, untermalt von hämischem Gelächter.

Als wir den Fuß der Treppe erreichen, sehen wir einen großen, offenen Raum zu unserer Linken. In ihm befindet sich ein S/M-Studio, in dem Männer und Frauen zur Sache kommen.

Rechts hingegen führt ein schmaler Gang zu einer breiten, schwarz lackierten Tür.

Privat – Nur für Eingeweihte steht in blutroter Schrift gut leserlich darauf.

Wir nicken einander zu – Zeit, ein paar Regeln zu brechen.

Die Tür öffnet sich mit einem lauten Knarren.

Wir schauen in einen großen Saal. In dessen Mitte befindet sich eine lange Tafel mit dreizehn Stühlen.

Nur sieben von ihnen sind besetzt.

Die Anwesenden, bei unserem Eintreten noch über Papiere gebeugt, die sie vor sich ausgebreitet haben, blicken uns nun misstrauisch an.

»Wer seid denn ihr?«, fragt einer von ihnen und steht auf. »Das hier ist nur für ...«

»Eingeweihte, ich weiß«, unterbreche ich ihn. »Wir sind so eingeweiht, das glaubt man gar nicht.« Damit gehen wir auf den Tisch zu.

»Ihr verschwindet aus meinem Lokal oder ich rufe die Polizei!«, ruft der Mann wütend.

»Die ist schon da.« Damit zücke ich meinen Ausweis. »Paraforce. Wir beschlagnahmen das, was ihr auf dem Tisch habt.«

»Mit welchem Recht? Wir ...«

»Eines eurer Mitglieder hatte 25 Leichen in seinem Haus. Was denkt ihr wohl, mit welchem Recht wir das tun?« Ich lege eine Hand an das Headset. »Jane, das NYPD. Ich denke, wir nehmen die sieben Clowns fest. Mal sehen, was sie aussagen.«

Einer von ihnen springt auf und greift dorthin, wo man eine Waffe trägt.

Er kommt nicht dazu, sie zu ziehen.

Ximena ist schneller, reißt ihre Waffe aus dem Holster und schießt, kaum dass die Mündung auf den Mann zeigt.

Drei Kugeln jagen aus dem Lauf und töten den *Eingeweihten* binnen weniger Sekunden.

Nun haben *alle* kapiert, dass dies kein Spiel ist. Sie heben fassungslos die Hände.

»Sie haben hoffentlich einen Durchsuchungsbeschluss«, wispert der Inhaber des *Red Velvet* geschockt. »Sonst reißt

Ihnen mein Anwalt den Arsch auf.«

»Mach dir ...«

Ich komme nicht dazu, den Satz zu beenden. Plötzlich zittert die Luft links von mir. Aus dem Nichts erscheint eine Gestalt.

Bender.

Ximena und ich wirbeln herum, eröffnen das Feuer und schaffen es doch nicht, den Mann zu töten. Die Kugeln gleiten hindurch.

»Ich bin nicht hier«, höhnt er. »Aber meine Macht reicht aus, um meine Anhänger zu schützen.«

Eine gleißend helle Welle geht von ihm aus, schleudert Ximena und mich zu Boden und lässt die sechs *Eingeweih-ten* erschrocken schreien.

Die Helligkeit blendet uns sekundenlang.

Als wir wieder aufschauen, sind die Stühle leer. Selbst die Leiche ist verschwunden. Zurück blieben lediglich die Getränke sowie die Papiere der *Eingeweih-ten*.

»Das darf doch wohl nicht wahr sein!«, rufe ich verärgert und trete gegen einen der Stühle, sodass dieser durch den Saal fliegt. »Schon wieder ...«

»Ihr sammelt die Papiere ein?«

»Nein, das soll unser Labor machen. Erwirke einen ordentlichen Durchsuchungsbeschluss; wir schließen den Schuppen und stellen hier alles auf den Kopf.«

»Okay.«

Ximena und ich verlassen den Saal und gehen wieder hinauf in den Gasträum.

Ich winke der Kellnerin zu.

»Nimm deine Sachen und verschwinde. Du hast nur ein paar Minuten, ehe das NYPD den Laden schließt.« Ich zeige ihr meinen Ausweis.

Ihre Augen weiten sich. »Aber ...« Dann nickt sie,

schenkt mir einen dankbaren Blick und eilt davon.

»Warum lässt du sie gehen?«, wundert sich meine Partnerin.

»Weil sie nichts mit der Sache am Hut hat und bestimmt etwas Besseres mit dem Abend anzufangen weiß, als ihn auf einem Revier des NYPD zu verbringen.«

Ximena nickt. Allein die Reaktion der jungen Frau, als ich nach Franklin fragte, zeigte uns, dass sie sicherlich *keine* Eingeweihte ist.

Wir gehen zur Tür.

Noch einmal sehen wir die Kellnerin.

Sie verlässt das Lokal, bleibt neben mir stehen und drückt mir einen Zettel in die Hand. »Ich weiß nicht, wie so. Aber es wäre schön, wenn du dich melden könntest. Und ... Danke!«

Ximena schaut neugierig auf den Zettel. Eine Rufnummer steht darauf, sowie ihr Name. *Dana-Marie Baker*.

»Nun hast du eine neue Verehrerin. Was wird deine Lebensgefährtin dazu sagen?«

»Ich habe nicht vor, daraus etwas entstehen zu lassen. Mit etwas Abstand wird sich die Attraktion verflüchtigen und sie ist froh, dass ich mich *nicht* gemeldet habe.«

»Dennoch steckst du den Zettel ein?«, kommentiert sie, was ich gerade tue.

»Ähm ... Ja, seltsam.« Ich zucke mit den Schultern, habe dann aber keine Zeit mehr, darüber nachzudenken. Mehrere Wagen des NYPD fahren vor. Zudem meldet sich Jane – der Durchsuchungsbeschluss wurde genehmigt. Bei 25 Leichen in einem Haus zögert kein Richter, einen solchen Wisch zu unterschreiben.

Wären wir das NYPD, würde uns vermutlich der Bürgermeister dreimal am Tag anrufen. So bleiben wir zumindest davon verschont ...



Kapitel 7

Wohin der Weg uns führt ...

New York City

I

Die Durchsuchung erbrachte nichts Augenscheinliches, sodass Ximena, Jane und ich nach wenigen Minuten Feierabend machten und den Rest den Kollegen vom Labor überließen.

Mir war das nur recht, denn ich wollte zu Chantalle, um mit ihr über meinen Vater zu sprechen. Sie wird mehr und mehr die wichtigste Bezugsperson in meinem Leben. Ihr Alter und ihre Weisheit führen mich durch diese so schwere Zeit.

Die Sonne scheint in Baptistes Büro, als wir uns zu einem Arbeitsfrühstück treffen. Singh hat geliefert und eine Weile genossen wir die Köstlichkeiten, die seine Frau zauberte.

»Wir haben die Dokumente eingehend geprüft«, erklärt Singh, nachdem er sich den Mund mit einem Schluck Tee ausgespült hat. »Offenbar sind die *Eingeweiheten* tatsächlich Mitglieder der A.T.A.U. Ihr Ziel ist es, ein sagenhaftes Buch namens *De Vermis Mysteriis* zu finden; dieses Werk kommt ebenfalls im Cthulhu-Mythos vor.«

Ximena grinst schwach, während sie die Beine überei-

nanderschlägt. Auch ich bin zufrieden – bislang lagen wir absolut richtig.

»Ergibt sich aus den Dokumenten eine Spur, wo sich Bender und die anderen *Auserwählten Atons* aufhalten?«

Singh nickt. »Sie befinden sich offenbar in Ägypten. Sie suchen die letzte Ruhestätte des *Schwarzen Pharaos*, denn in seinem Grab soll sich eine Kopie der unzensurierten Originalausgabe des *De Vermis Mysteriis* befinden.«

Ximena denkt nach. »Schwarzer Pharao ... Das habe ich schon einmal gehört. Wenn ich nur wüsste, wo. Es hat ...«

»Nyarlathotep«, erkläre ich leise. »Der *Schwarze Pharao* ist eine Erscheinungsform von ihm. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von den *999 Masken des Nyarlathotep*, da er je nachdem andere Formen und Erscheinungen annehmen kann. Sein Grabmal zu suchen erscheint mir jedoch seltsam. Es sei denn, er habe sich zur Ruhe betten lassen – auch wenn er *nur* einen ewigen Schlaf schläft.«

»Stimmt«, bestätigt Ximena. »Das war es.«

Baptiste grinst zufrieden. Wahrscheinlich freut er sich, meinem Wunsch nachgekommen zu sein. Ximena und ich ergänzen uns in diesem Fall perfekt.

»Kommen wir zu Ihrem Vater. Ich habe den Film gesehen. Sehr sonderbar, wie ich finde«, wechselt Singh das Thema. »Obwohl ich schon davon hörte. In Indien gibt es Fakire, die ihre Seele vom Körper trennen können. Offenbar hat sich Professor Stewart tatsächlich geopfert, da ihm klar wurde, *was* sein Schützling plant.«

»Ja ...« Ich schließe die Augen. »Wir werden sehen, wie es sich entwickelt. Diese Waffen können uns nützlich sein.« Damit lege ich das *Chepesch* auf den Tisch. »Als ich es berührte, war mir, als ob eine Kraft oder Magie von mir Besitz ergreift. Wenn es sich wirklich um ein *Chepesch* von Nyarlathotep handelt, ist es eine starke Waffe.«

»Und nun?«, will Baptiste wissen. »Was sind die nächsten Schritte?«

»Wir fliegen nach Ägypten und suchen ebenfalls das Grabmal von Nyarlathotep. Etwas anderes können wir kaum tun. Das *De Vermis Mysteriis* ist – so es tatsächlich existiert – ein brandgefährliches Buch, das keinesfalls in Daniels Hände fallen darf.«

»Der Meinung bin ich auch«, bestätigt Baptiste. »Nun denn – guten Flug und viel Erfolg!«

Wir stehen auf und verlassen sein Büro.

»Ich war noch niemals in Ägypten. Nicht einmal in Europa«, lässt mich Ximena wissen. »Und jetzt, wenige Tage nach meiner Versetzung, darf ich die Taschen packen. Das ist unglaublich.«

»Stimmt«, bestätigt Jane, die sich während der Besprechung zurückgehalten hatte, »in diesem Job kommt man rum.«

Wir gehen den Gang entlang und betreten kurz darauf das Büro der Sekretärinnen. Baptiste und Blackstone haben ihre eigene Perle, wir Außenagenten teilen uns zwei ältere, stets adrett gekleidete Damen, die neben dem Schreibkram auch für Organisatorisches zuständig sind.

Das Labor hat *keine* Sekretärinnen, dafür aber einige Laborhelfer mit ähnlichen Aufgaben. *Labor-Bienchen*, wie Singh sie humorvoll nennt, es aber nicht böse meint.

»Wir brauchen Tickets nach Ägypten sowie Hotelzimmer vor Ort«, bestelle ich bei Ute Howard, die früher Schmidt hieß, aus Deutschland kommt und einen amerikanischen Soldaten geheiratet hat.

Sie ruft eine Webseite auf und beginnt, Daten einzutragen. »Der nächste Flug geht in sechs Stunden vom JFK. Drei Plätze in der Business, Nichtraucher.«

Sie schenkt uns ein Lächeln. »Einzelzimmer?«

»Besser wäre das. Westlicher Standard, keine einheimische Klitsche. Drei, vier Kakerlaken pro Zimmer sind genug.«

Ximena verzieht das Gesicht. »Kakerlaken?«

»Ohne geht es in diesen Ländern nicht«, bestätigt ihr Jane. »Selbst Touristen müssen das hinnehmen. Aber in Häusern bekannter Ketten halten sie sich in Grenzen.«

Uta Smith klickt ein wenig herum. »Okay, ein Einzelzimmer und ein Doppelzimmer im Holiday Inn Cairo Citystar. Ein Vertragshotel von uns, daher ist es günstig. Drei Einzelzimmer geht nicht mehr.«

»Paraforce besitzt Vertragshotels?«, fragt Ximena.

»Nein, die Vereinten Nationen.« Ute schenkt meiner Partnerin ein Petzauge. »Auch wenn wir im Keller sitzen, gehören wir doch zur großen, glücklichen Familie der Vereinten Nationen.«

Zufrieden verlassen wir das Büro der Sekretärinnen wieder.

»Ein Einzel- und ein Doppelzimmer? Wie teilen wir uns auf?«

»Ihr das Doppelzimmer, ich das Einzelzimmer«, erkläre ich grinsend. »Das gibt euch die Gelegenheit zu langen Gesprächen vor dem Einschlafen. Und mir gibt es die Gelegenheit zu langen Telefonaten mit Chantalle.«

»Gut, dass wir das demokratisch beschlossen haben«, grummelt Jane.

»Ich bin Commander, ihr beide seid es nicht. In Momenten wie diesen bin ich streng diktatorisch.«

Empörte Rufe werden laut. Kaum im Büro bewerfen mich beide mit Papierkügelchen. Das hätte ich nun von meinem *Commander*, wie Jane lachend meint.

In diesem Moment wird mir klar, welch ein Glück ich hatte, diesen Job zu bekommen. Mit diesen Leuten und

diesen Aufgaben.

Notfalls lasse ich mich wandeln, um das nicht zu verlieren, beschließe ich und schalte den PC ab. Auch wenn meine Tasche stets gepackt im Kofferraum des Wagens liegt, möchte ich die Zeit nicht bis zum Abflug im Büro verbringen.

Chantalle schläft noch – sie wird sich freuen, wenn ich mich von ihr verabschiede.



Kapitel 6

Schwarzes Land

Kairo

I

»Ägypten ist groß«, stellt Ximena fest, nachdem wir mit einem Leihwagen vom Flughafen zum Hotel fahren. »Wie sollen wir da Bender und sein Team finden?«

»Mit ein bisschen Glück ist das nicht einmal schwer«, erwidert Jane, die den Wagen steuert. »Man kann in einem Land wie Ägypten nicht einfach die Schaufel auspacken und irgendwo graben. Vor allem dann nicht, wenn es sich um eine große Sache handelt. Zum einen benötigt man Leute, die den Knochenjob auch bei großer Hitze erledigen können. Zum anderen muss man seine Grabung anmelden und genehmigen lassen. Auch Daniel wird das gemacht haben – obwohl ich bezweifle, dass er den Behörden seine wahren Absichten offenbarte.«

»Also brauchen wir nur zu fragen, ob er eine Grabung angemeldet hat?«, wundert sich Ximena.

Ich nicke. »Versuchen können wir es. Da er jedoch weiß, dass wir nach ihm fahnden, wird er entweder einen falschen Namen oder einen Strohmann genutzt haben, damit wir ihm nicht auf die Schliche kommen.«

»Hm. Also?«

»Also hören wir uns um«, gibt Jane grinsend zurück. »Ich bin Archäologin und war häufig in Ägypten. Ergo kenne ich einige Leute. Und Laura ... Als Agentin wird auch sie ihre Kontakte haben.«

Ich nickte. »Darauf kannst du wetten.«

Wir erreichen das Hotel, fahren sofort in die Tiefgarage und von dort mit einem Aufzug hinauf zur Lobby.

Schon auf dem Weg hierher sahen wir, dass sich Ägypten verändert hat. Der *Arabische Frühling* fegte die alte Regierung davon. Doch statt Demokratie und Aufbruch herrschen vorerst Stagnation und Verwirrung. Hinter den Kulissen, so weiß ich von Kollegen in Vauxhall Cross, die mir vor unserem Abflug ein Dossier geschickt haben, tobt ein Machtkampf, in dem auch radikale Gruppen wie die Muslimbrüder mitmischen.

Noch herrscht der einigermaßen liberale Gedanke von einst, aber gerade Israel macht sich ernsthafte Sorgen, wohin die Reise des großen Nachbarn geht.

An der Lobby des durch und durch westlich orientierten Hotels checken wir ein, nehmen die Schlüssel entgegen und beziehen die Zimmer.

Während sich Jane und Ximena einen Raum teilen, habe ich Platz, denn ein Doppelzimmer wurde zum Einzelzimmer umfunktioniert.

Ich lege den Koffer aufs Bett, öffne ihn und lasse meinen PDA eine Nummer wählen, während ich die Kleider in den Schrank räume.

Es dauert nicht lange, bis sich eine tiefe, männliche Stimme meldet. »Universal Exports – Sie sprechen mit Harry Waterman?«

»Bibi Dominique spricht!«, erkläre ich.

Sekunden vergehen, in denen lediglich ein digitales Kli-

cken zu hören ist.

»Sprechen Sie, Agent Stewart. Wir sind auf einer sicheren Leitung.«

»Schön, deine Stimme zu hören, Harry.«

»Das kann ich nur zurückgeben. Als wir von Kolumbien und deiner ... Infektion hörten ... Gut, dass du den Weg zurück ins Leben gefunden hast. Was kann ich für dich tun?«

»Ich brauche einen sicheren Kontakt, der sich mit Grabungen und laufenden archäologischen Projekten auskennt. Früher arbeitete ich mich Ahmad zusammen, aber der ...«

»Ja, den hat es erwischt. Dumme Sache, denn auf Ahmad war Verlass. Wahrscheinlich wurde ihm das zum Verhängnis.«

»Durchaus möglich«, bestätige ich. »Wen haben wir jetzt?«

»Kamal Sharaf. Ein guter Mann, der seine Nase genau dort hat, wo wir sie brauchen. Ich stelle den Kontakt her. Treffpunkt ist das *Juwel am Nil* um 20:00 Uhr Ortszeit?«

»Perfekt. Woran erkenne ich ihn?«

»Er trägt einen roten Fez mit schwarzer Kordel und den Initialen KS. Solltest du also nicht übersehen können.«

»Gut. Ich brauche außerdem zwei Pistolen, je 100 Schuss und Holster.«

»Liefere ich dir frei Haus ins Hotel.«

»Vielen Dank. Sollte sich etwas von Interesse ergeben, hörst du von mir.«

Damit ist das Telefonat beendet.

Grinsend gehe ich zur Minibar und nehme eine Flasche Wasser heraus. *Universal Exports*.

Schon immer wurde der MI6 mit den Abenteuern von James Bond verglichen. Es war der Gag eines findigen Abtei-

lungsleiters, die fiktive Tarnung der Filme ins reale Leben zu übertragen.

II

Das *Juwel am Ni* müsste eigentlich *Müllhalde am Nil* heißen, denn die Spelunke besteht aus einem einzigen großen Gastraum. Schmutzige Tische und wacklige Stühle stehen herum, aus einer uralten Jukebox dudelt noch ältere Musik und in der Luft klebt der Gestank von Schweiß, Nikotin und Alkoholausdünstungen.

Einheimische sind so gut wie keine zu sehen; das Lokal wird von einem Engländer betrieben und von Ausländern besucht, die hier in Kairo gestrandet sind.

Ich selbst war bereits häufiger hier; für westliche Frauen ist es ideal, denn hier wird man auch dann nicht schief angeschaut, wenn man ohne Mann aufkreuzt.

»Du meine Güte!«, wispert Ximena und schaut sich um, »das ist aber mal eine finstere Spelunke.«

»Stimmt«, bestätigt Jane, die aufgeschaltet ist. »Sucht man Informationen oder nicht-einheimische Helfer für Ausgrabungen, ist man hier richtig.«

»Also kennst du diese Kneipe?«, will meine Partnerin wissen.

»Sicher«, bestätigt Jane. »Und die meisten Leute hier kennen Laura. Zumindes dem Namen nach. Ihr Vater engagierte oft Leute aus dem *Juwel*, denn er arbeitete nicht gerne mit Einheimischen zusammen.«

»So was ...«

Ich deute auf einen Ecktisch, an dem unser Kontaktmann bereits Platz genommen hat, bahne mir den Weg zwischen eng stehenden Tischen hindurch und ignoriere eine Hand, die sich auf meinen Hintern verirrt. Gibt man das er-

schreckte Mädchen, wird man ruck, zuck zum Gespött des Ladens.

Ximena folgt mir. Auch sie sagt nichts, als sie befummelt wird.

Smarte Frau!

»Salem aleikum«, grüßt Kamal Sharaf. Er mustert uns neugierig. Vor ihm steht eine Tasse mit Minztee, auf einem Teller sind Reste von Baklava zu sehen.

Ich nicke nur, nehme Platz und winke dem Typen hinter der Theke zu.

Der kommt langsam und mit schlurfenden Schritten näher.

»Was darf es sein?«, fragt er mit breitem Londoner Akzent.

»Zwei Mokka, zwei Baklava«, erwidere ich und lasse den Dialekt meiner Herkunft durchblitzen.

Sofort huscht ein Grinsen über sein Gesicht. »Kommt sofort, Lady. Was verschlägt euch hierher?«

»Geschäfte«, gebe ich freundlich zurück. »Ausgrabungen, Forschungen – was kultivierte Menschen eben in Ägypten zu tun haben.«

Der Mann lacht laut und nickt, während Sharaf das Gesicht verzieht. Offenbar versteht er meinen Satz als Angriff auf sein Volk.

»Sie brauchen Informationen?«, fragt der Ägypter, nachdem der Wirt wieder gegangen ist. »Wenn, dann sollten Sie uns nicht beleidigen!«

»Wir suchen einen Mann; Daniel Bender«, erwidere ich kühl, ohne auf seine Befindlichkeiten einzugehen. Vor Kolumbien hatte ich mit islamischem Terror zu tun; seitdem verspüre ich keine Lust mehr, mich länger als notwendig in einem islamischen Land aufzuhalten. Man darf zwar von der Religion nicht auf den Menschen schließen; dass

islamische Länder jedoch oftmals rückständig sind, liegt nicht zuletzt am Glauben.

»Ich kenne Mister Bender. Ein Assistent von Professor Stewart. Und ja, er ist im Land. Hat eine Ausgrabung organisiert. Nun, nachdem der Professor tot ist, hat er das Sagen. Alle tun, was er von ihnen verlangt. Ich kannte Professor Stewart persönlich, wissen Sie?«

»Das ist schön. Aber er ist nicht hier und *wir* suchen Daniel Bender. Wissen Sie, wo wir ihn finden können?«

»Hat eine Grabung in der Nähe von Abusir. Dem Ort, nicht der Nekropole. Keine Ahnung, was er sucht.«

»Dort liegt doch das ursprüngliche Memphis«, sinniere ich leise.

Jane gibt mir recht, während Ximena lediglich mit den Schultern zuckt. Sie hat keine Ahnung, wovon ich spreche.

»Das wäre möglich.« Sharaf kratzt sich am Kinn. »Sie sind nicht nur Argentin, oder?«, fragt er dann.

»Mein Name«, erkläre ich ungeduldig, »lautet Laura Stewart.«

»Du meine Güte!« Sharaf schlägt sich gegen die Stirn. »Aber sicher, wie konnte ich das übersehen. Sie sind die Tochter Ihres Vaters!«

»Ähm – ja.«

Ximena grinst. »Ich bin ebenfalls die Tochter meines Vaters.«

Sharaf wedelt mit der Hand durch die Luft. »Sicher, aber ich meine, sie ...«

Er unterbricht sich, die Augen rollen nach innen – dann kippt sein Kopf auf den Tisch.

Der Wirt, der gerade die Speisen bringen wollte, stößt einen wüsten Fluch aus, während Ximena und ich fast gleichzeitig in Deckung gehen.

»An der Tür!«, zischt meine Partnerin und zieht die Pis-

tole aus einem gut versteckten Holster.

Ich nicke und starte. Geduckt und schneller als ein Mensch jage ich los.

Der Killer hält eine grotesk lange Pistole in Händen.

Schalldämpfer!

Kurz blitzt es vor der Mündung auf, dann zerspringt auch schon ein Glas links von mir.

Scheiße, ist der schnell.

Erneut drückt der Killer ab, wendet sich dann aber um und flieht, während die Kugel derart dicht an mir vorbeizischt, dass ich den Luftzug spüre.

Sekunden später bin ich raus und sehe den Mann die Straße hinab laufen.

Auch er ist schneller als ein Mensch.

Achtlos schubst er Passanten beiseite, um sich den Weg zu bahnen.

Fuck, das darf doch wohl nicht wahr sein!

Wütend mache ich mich an die Verfolgung.

Die Abendsonne steht rot über der Stadt. Staub klebt in der Luft, auf den Straßen und Gehwegen herrscht reger Betrieb.

Den bekomme ich nicht. Das ist doch ...

Der Killer biegt nach links ab. Ich selbst husche ebenfalls nach links, in einen Laden. Wütend stoße ich Kleiderstangen um, hetze durch den Shop und sehe den Hinterausgang.

Kurz darauf bin ich wieder draußen, während hinter mir Tumult ausbricht.

Da bist du ja!

Der Killer läuft zu einem Haus und verschwindet im Eingang. Die Tür fällt zu, Sekunden, bevor ich ebenfalls am Ziel bin.

Wütend trete ich sie auf.

Das schwere Holz schlägt innen gegen die Wand, der Killer, der sich schon in Sicherheit wähnte, starrt mich entgeistert an.

Dann will er die Treppe hinauf.

Zwei Männer kommen in den Gang. Sie halten alte, britische Militärpistolen in Händen. Einst waren es gute Waffen. Heute würde ich damit keinen Schuss abgeben aus Angst, mir die Hand wegzusprengen.

Die beiden Spinner schießen dennoch und erwischen mich fast. Eine Kugel geht fehl, die andere streift mich und hinterlässt einen blutenden, schmerzenden Schmarren.

Noch bevor sie begreifen, erwidere ich das Feuer.

Die beiden Männer werden von der Wucht der Einschläge zurückgeworfen, Blut spritzt aus hässlichen Kopfwunden.

Der Anblick der roten, warmen Flüssigkeit erregt mich. Am liebsten würde ich mich an den beiden Toten laben, um zu Kräften zu kommen.

Aber noch jage ich den Killer von Sharaf.

Er hat den ersten Stock erreicht und läuft den Gang entlang.

Ich folge ihm, immer zwei Stufen auf einmal nehmend.

Am Ende des Gangs sehe ich eine Tür zugehen.

Wieder verschaffe ich mir mit einem Tritt Zutritt und sehe den Mann an einem vergitterten Fenster stehen. Er schießt auf mich; Kugel um Kugel jagt aus seiner Waffe.

Gedankenschnell hatte ich mich nach links geworfen, eine Kommode umgeworfen und mich dahinter in Sicherheit gebracht.

Als die Waffe nur noch ein leises Klicken von sich gibt, springe ich auf und jage auf ihn zu.

Der Anprall ist so groß, dass die recht dünne Wand des Zimmers eingedrückt wird, bricht und schließlich ein Loch

neben dem Fenster klafft. Ein spitzer Splitter ragt links von der Seite des Mannes hervor; stabil und mörderisch.

»Bitte, tu mir nichts!«, wimmert der Killer. Sein Körper ist nass, als hätte ihn jemand aus dem Fluss gezogen. Er hechelt, seine Augen leuchten in einem dumpfen Gelb.

»Warum hast du Sharaf erschossen?«, brülle ich wütend und quetsche seinen Kiefer mit meiner Hand.

»Er hat es befohlen. Wir ... das Rudel, für das ich arbeite, ist ihm untergeben.«

»Du bist kein Werwolf!« Ich drücke seinen Kiefer fester. Schmerzen zeichnen sich auf seinem Gesicht ab, Schaum tritt vor seine Lippen.

»Ich bin ein Halbrassiger. Gebissen von einem Werwolf, aber aus irgendeinem Grund nicht vollständig verwandelt. So wie du kein Vampir bist. Bitte ... wir sind doch beide ...«

»Wie groß ist das Rudel?«

»Das kann ich dir nicht sagen. Sie würden mich zerfleischen. Bitte ...« Er nässt sich ein, bricht zusammen und wimmert leise.

Es wäre klug, ihn zu verhören. Doch schon jagen Polizeiautos heran. Ich muss hier weg. Immerhin liegen im Eingangsbereich zwei Leichen.

»Fahr zur Hölle.« Wütend schleudere ich den Mann nach links. Der Splitter spießt ihn in Brusthöhe auf.

Er reißt die Augen auf, Blut schwappt über seine Lippen. »Warum?«, keucht er dabei. Beben durchfließen seinen Leib.

»Zum einen, weil ich keine potenziellen Feinde leben lasse. Und zum anderen, weil ich eine Agentin des MI6 bin. Man legt sich nicht mit dem britischen Secret Service an!«

Noch einmal presse ich ihn in den Splitter, sein Herz wird durchstoßen und das tötet ihn.

Aus dem Eingangsbereich sind erschrockene Rufe zu hören.

Ich blicke aus dem Fenster und sehe, dass zwei Beamte zu mir hinaufschauen, Waffen in Händen.

Scheiße. Das darf doch alles nicht wahr sein!

Auf der Treppe sind Schritte zu hören.

Ich eile in den Gang, schaue mich um und sehe eine Luke, die hinauf zum Dach führt.

Ein hässliches Geräusch erklingt, als ich die Luke öffne und mir eine Leiter entgegengleitet. Staub rieselt auf mich nieder.

Über mir sehe ich den Abendhimmel.

»Stopp!«, ruft eine Stimme hinter mir. Doch schon bin ich die Leiter hinauf.

Oben angekommen versetze ich den Gelenken zwei so harte Tritte, dass das ohnehin rostige Metall bricht und die Leiter die zwei Meter hinabfällt.

Dann laufe ich los.

Die Häuser stehen hier sehr eng, sodass ich von Dach zu Dach springen kann.

Zwar verfolgt mich das Polizeifahrzeug eine Weile, bleibt aber zurück, als ich nach rechts schwenke, über kleinere Dächer hetze und schließlich zu Boden gleite.

»Jane, noch bei mir?«

»Sicher«, kommt es gedämpft aus dem Headset. »Ximena hat sich aus dem Staub gemacht; sie ist in der allgemeinen Aufregung verschwunden und zurück im Hotel.«

»Gut, da komme ich auch hin.«

Ich winke einem Taxi, lasse mich auf den Rücksitz fallen und nenne den Namen des Hauses.

Der Fahrer nickt gutmütig und fährt los.

Zumindest wissen wir, wo sich Bender aufhält. Ist das nicht schön?



Kapitel 7

Stürme

Kairo

I

»Du bist völlig durchgeknallt!«, ruft Jane, kaum dass ich wieder im Hotel bin und *nachdem* ich mit meinem Kontaktmann hier in Kairo sprach, um Unterstützung im Bereich Aufklärung anzufordern. »Du meine Güte, du hast ihn mit einem Splitter erstochen. Er hat gelitten wie ein Hund!«

»Er war ja auch ein halber Werwolf«, verteidige ich mich schwach, schlüpfte aus meinen verschwitzten Kleidern und gehe ins Bad.

»Das ist nicht komisch. Laura, ich sagte dir schon einmal, dass mir solche Szenen den Magen umdrehen. Ich hab gekotzt, als das Blut aus seinem Mund lief. Ehrlich – ich hab tatsächlich in den Eimer neben meinem Schreibtisch gekotzt!«

Ich drehe die Brause auf. »So bin ich nun einmal, Jane. Was erwartest du von mir? Dass ich lange geprobtes und bewährtes Verhalten ablege, damit dir nicht schlecht wird? Ich bin eine Agentin des MI6. Sicher, wir sind nicht wie James Bond. Aber wenn es hart auf hart kommt, dann *können* wir all das, was du in diesen Action-Filmen siehst. Und du

bist jetzt ein Teil davon. Du bist mein Operator.«

»Du hättest ihn erschießen können. Oder ihm das Genick brechen. Aber ihm den Splitter in die Seite rammen ...«

Ich stelle mich unter das Wasser, während Jane ins Bad kommt. *Das hat man davon, wenn man anderen eine Codekarte für das Zimmer überlässt.*

»Was denkst du, warum ich das getan habe?«, frage ich laut.

»Weil du zornig warst«, kommt die prompte Antwort.

»Nein«, gebe ich zurück. »Um diesem *Rudel* eine Botschaft zu senden. Um ihnen zu zeigen, dass ich nicht mit mir spielen lasse. Sie werden erfahren, wie ihr Handlanger starb, und es wird ihnen gar nicht gefallen. Sie lechzen nach Blut, sie wollen Vergeltung. Leute, die so denken, machen Fehler. Sie sind unvorsichtig. Da werden Werwölfe nicht anders sein als Menschen.«

»Hm ... Trotzdem ...«

Ich seife mich ein. »Lerne besser, mit meinem Vorgehen umzugehen. Ich werde es nicht ändern, denn ich weiß, was ich tue. Egal wie wütend ich auch bin – ich behalte stets die Mission im Blick. Alles andere hätte mich nicht nur das Leben, sondern auch den Job gekostet.«

Sie seufzt und geht mit gesenktem Kopf davon.

Ich schaue ihr nach und grinse. Wie viele andere auch dachte sie, Paraforce sei eine tolle Organisation, um sich Gruselgeschichten zu erzählen und Geister zu jagen. Nun erlebt sie bereits zum zweiten Mal, dass wir eine bitterernsteste Mission haben und Menschen sterben; manche davon sind schuldig, andere sind es nicht.

So ist das Leben. Das Leben ist beschissen, es ist unfair und es ist brutal. Aber hey, das ist nicht meine Schuld. Ich bin nur eine Agentin, die lediglich dagegen ankämpft, dass sich die Scheiße nicht bis zur Decke türmt. Höchstens bis zum Knie, das ist im-

mer noch hoch genug.

II

Nach dem, was ich am Abend zuvor abzog, halte ich es für klüger, nicht mehr ins Restaurant zu gehen, um dort ein Abendessen einzunehmen.

Daher bleibe ich auf dem Zimmer, lasse mir etwas kommen und strecke mich auf dem Bett aus.

Zwei als Tomatensaft getarnte Dosen Blut löschen jenen Hunger, den keine menschliche Nahrung zu stillen vermag.

Die Jagd, der Kampf und die Flucht zehrten an meinen nicht-menschlichen Kräften, sodass ich auch diese wieder stärken muss.

Es ist bereits nach zehn, als ein leises Klopfen an der Tür erklingt.

Wer zur Hölle ist denn das jetzt? »Ja?«

»Laura - Harry hier.«

Erstaunt stehe ich auf, ziehe mir einen Bademantel über und öffne. *»Harry, was treibt dich her?«*

Er grinst mich an. Unauffällig gleitet sein Blick an mir herab. *»Alles, was der Dienst befiehlt, Commander Stewart.«*

»Und was befiehlt er dir? Mich in meinem Hotel zu besuchen und mit den Augen zu verschlingen? Was wird deine Frau dazu sagen?«

»Es ist dienstlich. Außerdem kennt sie dich und ist nicht beunruhigt.« Er grinst wieder.

Auf dem Weg zum Tisch kommen wir einander recht nahe. Er stutzt, seine Augen werden schmaler. *»Ich wusste gar nicht, wie verdammt sexy du bist«,* murmelt er dabei.

»Das bin nicht ich, das ist meine Ausstrahlung. Ignorier sie und jedes Gefühl, das sie in dir auslöst.« Mir ist unwohl

zumute. »Also, was liegt an?«

Wir nehmen Platz.

Harry hebt eine kleine Notebooktasche hoch. Aus ihr holt er einen Laptop, klappt ihn auf und ruft Satellitenbilder auf. »Du wolltest Bilder von der Gegend um Abusir. Ich dachte mir, dass ich dir nicht nur Bilder gebe, sondern dieses kleine Gerät. Es ist direkt mit dem Satelliten verbunden und liefert Livebilder, wann immer du sie brauchst.«

Dankbar ziehe ich das Notebook zu mir und schaue auf die Karte. Die Auflösung ist exzellent. Mittels Zoom kann ich sogar Menschen erkennen, die just in diesem Moment in Abusir auf der Straße sind. Trotz Dunkelheit. »Perfekt!«

»Ich dachte mir, dass dir das gefällt. Aber denk dran, es ist eine freundliche Leihgabe. Nicht, dass es ganz zufällig in deinem Gepäck landet, wie der kleine Taschencomputer, den ich dir bei deiner letzten Mission überließ.«

»Schon okay, du hast doch einen neuen bekommen, oder?«

»Schon, aber erst einmal stand ich ohne da. Dieses Gerät ist wichtig für meine Arbeit, Laura.«

»Schon gut.« Ich lege ihm meine Hand auf die Schulter. »Danke, Harry.«

Er sinkt zurück, die Augen erstaunt geweitet. Meine Attraktivität muss ihn gefangen nehmen. Obwohl ich es nicht möchte.

Ein paar Sekunden schauen wir einander an.

Ich kenne den Mann seit einigen Jahren. Er ist nun 47 Jahre alt, sieht aber noch immer blendend aus. Kurze Haare, gebräunt, Dreitagebart. Er steht im Training, was man seiner sportlichen Figur auch ansieht.

Der frische Duft von Deo und Aftershave geht von ihm aus, seine Zähne blitzen weiß, wenn er lächelt.

Alles in allem ist er ein Mann im besten Sinne des Wor-

tes.

Schon bei unserer ersten Begegnung lag eine gewisse Spannung in der Luft. Sie flaute aber im Laufe der Zeit ab, denn kurz darauf lernte er seine jetzige Frau kennen. Als ich wieder in Ägypten zu tun hatte, war er verheiratet und wir ließen es zu keinen wie auch immer gearteten Spannungen kommen.

»Wie machst du das?«, fragt er leise. »Das ist doch so ein Agentinnen-Ding, oder?«

»Was?«, tue ich unschuldig.

»Einen Mann umgarnen. Ich ... fühle mich anders, seit ich diesen Raum betreten habe. Seit ich dir nahe bin.«

»Ich umgarne dich nicht. Es ist ... kompliziert. Glaub mir, ich möchte weder dir noch deiner Frau Schmerzen zufügen.«

»Meine Frau ... Seltsam ... Als du mich eben berührt hast, war sie mir egal. Nichts war mehr wichtig - nur noch diese eine Berührung.«

Ich lege meine Hand auf seine. Sofort richten sich die feinen Härchen auf seinem Arm auf. Da er ein kurzes Hemd trägt, kann ich es gut sehen.

»Was ...«

»Es ist in mir, Harry. Vieles hat sich geändert. Ich bin nicht mehr die Agentin, die ich einst war. Ich bin eine andere. Laura 2.0. Ich könnte dich jetzt und hier verführen und du würdest keinen Gedanken an deine Frau verschwenden. Aber es wäre falsch.«

»Wahrscheinlich«, gibt er heiser zurück. Er blinzelt und will sich meiner Attraktivität entziehen.

Ich spüre es.

Ein Band entspinnt sich zwischen ihm und mir, das dünner wird, je mehr Widerstand er aufbringt.

Als ich meinen Griff um seine Hand verstärke, wird das

Band dicker. Vor meinem geistigen Auge sehe ich ihn, seine Präsenz, näher zu mir rutschen.

Plötzlich finde ich Gefallen an dem Spiel. Hunger brennt in meiner Kehle, ich kann seine Halsschlagadern sehen.

Harry beugt sich vor, um mich zu küssen.

Es ist falsch!

Doch meine Neugier ist zu groß. *Was wird geschehen?*

Als sich unsere Lippen berühren, zucken Bilder in meinem Geist auf. Seine Frau, seine Kinder, das Haus.

Ich küsse ihn intensiver.

Die Bilder verstärken sich. Es ist, als könne ich schon jetzt sehen, was ihn bewegt. Dabei ist es für eine Seelenverschmelzung viel zu früh.

Ganz abgesehen davon, dass ich eine solche gar nicht initiieren kann. Ich bin *kein* Vampir.

»Scheiße.«

Er weiß, dass ich HIV-positiv bin. Dennoch scheint es ihn nicht zu interessieren. Oder anders – es würde ihn interessieren, wenn da nicht meine Attraktivität wäre, der er sich nicht widersetzen kann.

Meine Infektion – verflucht!

Ich springe auf. »Du gehst jetzt besser. Denn alles andere würden wir beide bereuen. Nicht nur wegen deiner Frau, sondern auch wegen mir. Du weißt, ich bin ...«

»Ja ...« Auch er steht auf. »Was ist nur los mit mir? Und dir? Ich meine ...«

»Du würdest es nicht verstehen, glaub mir. Aber eines ist gewiss – dich trifft keine Schuld. Ich habe mich zu sehr gehen lassen.«

Er lacht kläglich. »Dazu gehören immer zwei. Mir ... ist egal, dass du ... diese Infektion hast. Wenn du ein Kondom in der Tasche hast ...«

Oh klar, ich laufe immer mit einem Kondom in der Tasche

rum. Ups, tue ich wirklich.

Tatsächlich habe ich Gummis dabei. Chantalle und ich besuchen hin und wieder Clubs, in denen nicht jeder *Gast* automatisch stirbt.

Sie befinden sich in der roten Tasche, die ich geschenkt bekam. Und die steht neben dem Schreibtisch, denn sie diente während des Fluges als Handgepäck.

»Du würdest dich hassen, sobald du nicht mehr unter ... meinem Bann ... stehst.« Ich weiß, dass ich Harry loswerden muss. Solange es noch geht.

»Bann? Scheiße, du bist keine Hexe.«

»Nein, aber ein Halb-Vampir.«

Er glotzt, dann lacht er. »Oh klar, ein Halb-Vampir. Möchtest du auch mein Blut trinken, während wir Sex haben?«

»Das wäre wunderbar«, wispere ich. Mein Atem geht nun stoßweise. Mehr und mehr wird Harry zu einer Herausforderung.

Eine Herausforderung an meine Selbstbeherrschung.

»Shit!«

Er weicht zurück.

»Deine Augen. Das sehe ich erst jetzt. So metallisch. Und ... sie leuchten!«

Tun sie das? »Tun sie das?« Ich drehe den Kopf und schaue in den Spiegel des großen Schrankes neben dem Hotelbett. »Oh ja, tun sie.«

Unwillkürlich streiche ich mit der Zunge über die obere Zahnreihe.

Autsch. Das ist ...

Zwei kleine, spitze Zacken ragen aus den beiden Zähnen rechts und links der Mitte. Keine Hauer wie bei Chantalle. Es sind niedliche kleine Spitzen. Und doch, sie müssten stark genug sein, um sie in die Schlagader ...

Harry kommt näher und schaut mir in die Augen. »Laura, wie ... und was ...«

Er berührt mich – und fliegt im nächsten Moment auf das Bett. Schneller als er es begreifen konnte, packte ich ihn.

Schon bin ich bei ihm und schiebe das Hemd hoch. Meine Hände gleiten über seine Muskeln.

Er lacht kehlig, öffnet meinen Bademantel und greift nach meinen Brüsten.

Es ist das eine, mit Chantalle Sex zu haben, und etwas völlig anderes, einen Mann – einen sterblichen Mann – zu verführen.

Wir sind nackt, bevor wir auch nur einen weiteren Gedanken an das Richtig oder Falsch verschwenden.

Seine Lippen lieblosen mich zwischen den Beinen, als ich nach den Kondomen greife. Ich spüre die Lust, aber auch den Durst.

Ich möchte Harry keine Schmerzen bereiten, weiß aber, dass es dazu kommen wird. Hier und jetzt sind die Schranken gefallen.

Er hätte gehen sollen, als ich ihn darum bat. Als ich ihn warnte!

Scheiße – er *konnte* nicht gehen, denn er war nicht mehr Herr seiner Sinne.

Ein lautes Keuchen kommt aus seinem Mund, als ich auf ihm reite. Er liegt vor mir, die Augen geschlossen, und genießt meine Bewegungen.

Wieder sehe ich seine Arterien pochen. Am liebsten würde ich mich nach vorne werfen und ihm in den Hals beißen.

Es kostet mich viel Kraft, genau das nicht zu tun. Je geiler der Sex wird, umso mehr muss ich mich beherrschen.

Wieder greift Harry nach meinen Brüsten, knetet sie, ich sehe sein Handgelenk – und verliere endgültig die Kon-

trolle.

Schon schmecke ich seinen warmen Schweiß, als meine Zunge über seine Haut leckt.

Er lacht leise, ihm gefällt, was ich tue.

Dann aber erspürt meine Zunge seinen Puls, ich weiß, wo ich meine kleinen Zähne ansetzen muss.

»Fuck!«, schreit Harry, als ich ihm die beiden kleinen Spitzen in das Fleisch drücke, meinen Mund über die Wunden lege und das warme, erregte Blut aus seiner Arterie sauge.

Er bockt, um mich von sich zu stoßen, doch ich bin stärker.

Viel stärker.

Verärgert darüber, dass er das Spiel unterbrechen will, presse ich ihn mit einer Hand nieder. Ein leichter Schauer fließt über meine Finger und schon liegt er ruhig, die Augen ungläubig geweitet.

Ich trinke von ihm, lasse jedoch gleichzeitig mein Becken kreisen und spüre ihn tief in mir.

Süß und gleichzeitig würzig fließt der Lebenssaft meine Kehle hinab, Schatten tanzen vor meinen Augen. Dann kommt es mir zum ersten Mal.

Gut und hart, sodass ich meine Lust hinausstöhne.

Auch Harry kommt. Ich spüre, dass er das Kondom füllt.

Doch noch habe ich nicht genug; im Gegenteil.

Ich will mehr.

Von ihm.

Von seinem Blut.

Seinem Sex.

Und ich bekomme es, auch wenn Harry längst nicht mehr weiß, was *er* eigentlich will. Seiner Gegenwehr beraubt, unfähig, sich meinen Gelüsten zu entziehen, hat er doch Spaß, wie sein Seufzen und Stöhnen beweisen.

Als ich schließlich erschöpft und in jeder Beziehung zufrieden zur Seite rulle, sieht das Bett aus, als hätte ich darin ein kleines Schlachtopfer dargebracht. Das Laken ist blutverschmiert und zerwühlt, die Kissen sind schweißnass.

Harry liegt neben mir, die Augen zur Decke gerichtet. Sein Atem geht stoßweise, sein Glied ruht schlaff und nass auf seinen Schenkeln.

Mehrere Kondome liegen herum. Zumindest soweit funktionierte mein Verstand noch. Durch den Biss können keine Erreger in seine Blutbahn gekommen sein, durch meine Scheidenflüssigkeit hätten sie jedoch übertragen werden können.

»Scheiße, Laura«, bringt er nach ein paar Sekunden hervor. »Das war der geilste, schmerzhafteste und bizarrste Sex meines Lebens. Wie ... Ich konnte mich nicht mehr bewegen.«

»Ich sagte dir doch, dass ich eine halbe ... Vampirin bin.« Ich betrachte mich im Spiegel. Die Zähne sind wieder so, wie ich sie kenne und auch meine Augen leuchten nicht mehr. »Nun ja, vielleicht auch dreiviertel.«

»Aber wie ist das möglich? Laura, das ist ...« Er schweigt, denn mir zu widersprechen wäre ziemlich sinnlos.

»Eine lange Geschichte. Zu lange für dich. Du solltest duschen und gehen. Deine Frau wird sich Sorgen machen.«

»Gehen? Ich ... Laura, ich ...«

Überrascht drehe ich den Kopf. »Komm bloß nicht auf die Idee, mir deine unsterbliche Liebe zu schwören. Du hast eine Familie. Ich ... Du wirst begreifen, dass das alles ein Fehler war. Du wirst mich verdammen, bevor die Uhr zu Mittag schlägt.«

»Aber wie ... Empfindest du nichts für mich? Ich *liebe* dich. Es ist verrückt, aber ich weiß, dass es so ist.«

»Nein, ist es nicht. Harry, das bist nicht du und das sind nicht deine wahren Gefühle. Ich erwidere sie nicht und bin zudem mit einem wunderbaren ... Wesen ... liiert. Das, was wir getan haben, diente dem Befriedigen von Bedürfnissen. Sex und Blut – sonst nichts.«

»Wie heißt er?«

Eifersucht schwingt in seiner Stimme mit.

Ich verdrehe die Augen. »Chantalle. Und jetzt raus aus dem Bett und ab unter die Dusche.« Ich stehe auf und ziehe mir demonstrativ den Morgenmantel an. Gesättigt und befriedigt möchte ich nur noch eines – endlich allein sein, um Chantalle anzurufen.

Harry steht auf. Er betrachtet die Wunde an seinem Handgelenk.

Außer zwei kleinen Punkten ist nichts zu sehen. Die Verletzungen haben sich bereits geschlossen.

Als er aus der Dusche kommt, stehe ich in der hintersten Ecke des Zimmers. So, dass er mir nicht zu nahe kommt.

»Du hast recht«, gibt er zu. »Kaum fiel die Tür hinter mir ins Schloss, ließen meine Gefühle für dich nach. Es ist ...«

»Vor allem ist es streng geheim. Du wirst niemandem davon berichten; die einzig autorisierte Stelle dafür ist Paraforce.«

Er nickt. »Das habe ich mir gedacht.« Hastig kleidet er sich an. »Du wusstest es. Du wusstest es genau und hättest es verhindern können. Oder?«

»Ja. Ich kämpfte dagegen an, doch schließlich wurde das Biest in mir stärker. Ich hatte Durst; das, was heute geschehen ist, laugte mich aus.«

»Fuck.« Er geht zur Tür. »Ruf an, wenn du bei deiner Mission Hilfe brauchst. Und *nur* dann.«

»Ich sagte es ja – du verdammst mich, ehe die Uhr zu Mittag schlägt. Es fängt schon an, nicht wahr?«

Er nickt und geht.

Scheiße. Ich lasse mich auf das zerwühlte Bett fallen, nehme meinen PDA zur Hand und wähle Chantalles – unsere – Nummer.

Es dauert nicht lange, bis sie sich meldet. Auch wenn der Zeitunterschied erheblich ist.

»Hallo Darling«, flüstert sie müde ins Telefon. »Wie geht es dir?«

»Ich habe gejagt, Chantalle. Auch wenn ich es nicht wollte. Ich versuchte, meinen Durst mit zwei Dosen Blut zu stillen, aber es reichte nicht. Und plötzlich ergab sich die Gelegenheit, einen ... Kollegen ... Zwei meiner Zähne wuchsen ein wenig an und wurden spitz. Ich konnte sie nutzen, um die Arterie am Handgelenk ...«

Ich bringe kaum einen Satz zu Ende, so sehr verwirrt mich die Situation nun, da sie hinter mir liegt.

Chantalle ist hellwach. »Erzähl mir, was genau geschehen ist«, bittet sie. »Und hab keine Angst, es ist alles in Ordnung.«

Allein ihr Verständnis sorgt dafür, dass ich ruhiger werde. Daher gelingt es mir, ihr den genauen Ablauf zu schildern; bis hin zu meinen Versuchen, Harry aus meinem Zimmer zu bekommen, *bevor* alles irgendwie eskalierte.

»Du hast erstaunlich viel Selbstbeherrschung bewiesen«, versichert mir Chantalle am Ende meines Berichts. »Anderere hätten ihr *Opfer* zerfleischt. Du konntest sogar Kondome benutzen. Das deutet auf eine große Stärke hin.«

»Und darauf, dass ich trotz der Zähne und der Möglichkeit, mein ... Opfer ... zu bannen, noch immer überwiegend menschlich bin.«

»Stimmt. Singh sollte das untersuchen. Vielleicht wirst du ohne Wandlung zu einem Vampir. Schleichend, mit jedem Schluck lebendem Blut, das du trinkst.«

»Wenn es die Infektion bekämpft ...«

Wir plaudern noch eine Weile, dann wird die Müdigkeit zu groß. Ich merke, dass ich einschlafe. Rasch verabschiede ich mich und lege auf. Dazu, den PDA zur Seite zu legen, komme ich nicht.

Die Erschöpfung zwingt mich in einen tiefen Schlaf. Oder ist es am Ende die Sonne, die über Kairo ihre ersten Strahlen sehen lässt?



Kapitel 8

Der Tag danach

Kairo

I

»Laura! Laura wach auf! Oh mein Gott, was ist hier passiert? Laura, wach endlich auf. Du meine Güte, Laura, bitte sei nicht tot!«

»Hm?«

»Laura, so ein Glück. Schau mich an, komm schon!«

»Ist ja gut!« Ich blinzele. Die Sonne steht hoch, ist aber durch die zugezogenen Vorhänge nur undeutlich zu sehen. Noch immer umfängt mich eine bleierne Müdigkeit. »Was ist denn los?«

Jane steht neben meinem Bett, die Augen panisch geweitet. »Das musst du doch wissen. Dein Bett – voll Blut. Hier sieht es aus, als hätte ein Kampf stattgefunden. Wurdest du überfallen?«

»Nein, alles in Ordnung.« Ich greife nach einer Flasche Saft, die neben dem Bett steht, und vertreibe mit ihr den widerlichen Geschmack im Mund. Blut ist köstlich, klebt aber auf den Zähnen und an den Wangen, wird alt und schmeckt nach Stunden abstoßend. Auch mein Atem wird danach riechen, denn das Blut klebt auch in der Kehle.

»Wie kann alles in Ordnung sein?«, fragt meine Freundin. Hinter ihr taucht Ximena auf, schaut sich um und hebt eine Braue.

»Ich hatte noch Besuch«, murmele ich.

»Was wollte er? Sich rächen? Dich töten?«

»Nein, es war ein Bekannter. Er brachte das Notebook, das auf dem Tisch steht. Er blieb dann ein paar Stunden.«

Der Groschen fällt. »Du hast mit ihm ... Und du hast sein Blut ...?« Ihre Stimme klingt schrill.

»Ja. Aber keine Angst – ihm geht es soweit gut. Nun ja, bis auf die Gewissensbisse im Bezug auf seine Frau und die Kinder ...«

»Frau? Kinder? Und du hast ...«

Ich seufze. »Es ist kompliziert, also lass es gut sein. Du bist keine Priesterin, oder?« Ich schenke ihr ein Lächeln.

»Was treibt ihr hier?«

»Schauen, warum du weder zum Frühstück kamst noch auf unsere Anrufe reagiert hast. Wir machten uns Sorgen.«

»Okay, mir geht es gut.« Ich richte mich auf. »Nach einer Dusche geht es mir noch besser. Also – raus hier, wir sehen uns in einer halben Stunde in eurem Zimmer. Organisiert einen Snack, dann arbeiten wir.«

Grummelnd zieht sich Jane zurück, während mir Ximena einen amüsierten Blick schenkt. Ihr scheint zu gefallen, dass ich nicht als wandelnde Heilige unterwegs bin.

Ich warte, bis die Tür wieder ins Schloss fällt, dann stehe ich auf und schlurfe ins Bad. Die Nacht ist vorbei, die Mission rückt wieder in den Fokus.

Und die nähert sich ihrem Höhepunkt.

II

»Das Notebook ist toll – wir können jeden verdammten

Fleck von Ägypten sehen. Und noch ein paar angrenzende Länder.«

Jane ist begeistert von dem Gadget und spielt ein wenig damit herum, während ich mir Eier, Speck, Toast und Honig schmecken lasse.

»Könnten wir damit auch die USA sehen? Oder Russland?«, will Ximena wissen.

»Sicher. Wir müssten dem Satelliten lediglich die Koordinaten mitteilen. Dann macht er sich auf den Weg, bringt sich in Position und schon können wir jedes Land und jede Region im Blick behalten.«

»Aber jemanden angreifen könnten wir damit nicht, oder?«, fragt meine Partnerin weiter.

»Mit diesem Satelliten nicht. Dafür gibt es andere. Aber das ist streng geheim, darum werde ich nicht aus dem Nähkästchen plaudern.«

Ximena nickt, während Jane den Zoom nutzt – und plötzlich einen Ruf ausstößt.

»Daniel! Ich habe ihn!«

Ximenas Kopf ruckt herum, ich hingegen lehne mich zurück und genieße weiterhin mein Essen. Ist man eine Weile in dem Geschäft, dann weiß man, dass solche Informationen nur sehr selten von einer Sekunde auf die andere verschwinden.

»Ein Lager in der Nähe von Abusir. Genau, wie Sharaf sagte. Ein paar Arbeiter, dann Männer und Frauen, die herumstolzieren, als seien sie die Prinzen von Pharao Daniel. Sie haben offenbar den Eingang zu einem großen Grabmal freigelegt. Altes Reich; keine Frage.«

»Sind sie schon drin?«, will ich wissen.

»Nein, der Eingang ist noch versiegelt. Schade, dass wir nur Bild haben, denn Daniel spricht mit seinen A.T.A.U.-Leuten. Sie schauen sich wieder und wieder die Zeichen

an, reden und deuten auf verschiedene Symbole.«

Ich schiebe mir ein Würstchen in den Mund. »Und was steht auf der Tür?«

»Das ...« Jane schaut mich an. »Wie wäre es, wenn du selbst einen Blick auf den Monitor wirfst?«

»Immer mit der Ruhe«, gebe ich schmunzelnd zurück. »Das Essen wird kalt. Also, kannst du es lesen?«

»Das Meiste. Es sind keine Hieroglyphen, sondern ...«

»Lass mich raten«, unterbreche ich sie. »Aklo?«

»Yepp.« Jane nickt. »Das hast du erwartet, oder?«

»Du nicht?«

»Doch, schon. Irgendwie ... Ich war nie gut in dieser Sprache. Vielleicht ...«

»Dort steht:«, übernimmt Ximena das Wort, »Hier ruht, was nicht tot, in kalter Kammer ewiglich. Der Schwarze Pharao bereist Nacht für Nacht die Gestaden im Westen, kehrt jedoch bei Tage zurück. Ein Traum für ihn, was für Sterbliche die Ewigkeit.«

»Sie beginnen damit, das Siegel zu öffnen!«, ruft Jane und springt auf. »Wir müssen da hin. Sie können jederzeit das Buch finden.«

»Das glaube ich nicht. Sie werden bis Einbruch der Dunkelheit warten und *dann* erst in das Grab eindringen.«

»Woher willst du das wissen?«, fragt sie aufgeregt. »Laura, sie kommen uns zuvor. Wenn sie das Buch haben, dann ...«

»Ganz ruhig!«, bittet auch Ximena. »Laura hat recht – sie öffnen vielleicht das Siegel, aber reingehen werden sie erst bei Dunkelheit. Sie riskieren sicherlich nicht, auf Nyarlathotep zu treffen und ihn zu wecken.«

»Hä?« Jane starrt uns an, dann begreift auch sie. »Natürlich. Sie warten, bis er bei Nacht die Gestaden im Westen bereist.«

»So ist es. Sie gehen bei Dunkelheit hinein – und wir auch.« Ich schiebe den Teller beiseite und wähle Harrys Nummer.

»Universal Exports – Sie sprechen mit Harry Waterman?«

»Bibi Dominique spricht!«

Wieder werde ich auf eine abhörsichere Leitung gelegt.

»Commander«, grüßt er reserviert.

»Sauer auf mich?«

»Scheiße, ja. Du hast mich ... Und dann hast du ... *Warum* in aller Welt hast du das getan? Meine Frau hat mich aus der Wohnung geworfen. Sie meint, ich sei ein Schwein und reist morgen mit den Kindern zu ihren Eltern nach London, um sich *über die Zukunft Gedanken zu machen*.«

»Das tut mir leid. Wirklich, Harry – das wollte ich alles nicht!« *Warum hast du Idiot mit deiner Frau darüber gesprochen? Du meine Güte ...*

»Du hast mich nicht nur verführt, sondern ... verhext. Ich fühle mich völlig unschuldig. Aber das lässt meine Frau nicht gelten.«

»Ich werde mit ihr sprechen und versuchen, die Wogen zu glätten. Aber jetzt ... dienstlich!«

»Gut, Commander – ich höre.«

»Ich brauche ein Ghost-Team bei Einbruch der Dunkelheit. Die Koordinaten sendet dir mein Operator. Ebenso ein Bild mit unserer Zielperson – Sie darf *nicht* eliminiert werden!«

»Und alle anderen?«

»Sind freigegeben.«

»Gut, das Team wird bereitstehen. Abbruch der Operation ist bis drei Minuten vor Einsatz möglich. Haltet ihr euch im Zielgebiet auf?«

»Wir – meine Partnerin und ich – begleiten das Team.

Übermittele den Sammelpunkt an meinen Operator. Sie wird auch die Operation koordinieren.«

»Verstanden, Commander.«

Ich lege auf und seufze.

»Stress?«, fragt Jane spitz. Am liebsten würde ich sie ein wenig schütteln.

»Wie man es nimmt. Okay, wir starten heute Abend. Bereitet alles vor, ich muss noch rasch eine Ehe retten.«

»Ehe retten? Das solltest ...«

Was Jane noch einwendet, bekomme ich nicht mit, denn schon bin ich raus.

III

Harry bewohnt mit seiner Familie ein schönes kleines Haus in Maadi, jenem Vorort von Kairo, in dem überwiegend Europäer und Amerikaner leben. Dies schlägt sich sowohl in den Mieten und Grundstückspreisen als auch in der Architektur nieder.

Miriam Waterman ist eine reizende Person. Sie arbeitete für das britische Konsulat, ehe sie Harry kennenlernte. Inzwischen haben beide Kinder und sie kann es sich leisten, sich ganz um ihre Familie zu kümmern. Was genau Harry für den MI6 tut, weiß nicht einmal ich. Er hat keine Sekretärin, sodass er kein leitender Angestellter sein kann. Andererseits ist er der Mann, der als Ansprechpartner fungiert, Einsätze koordiniert und einem beschafft, was man braucht. So gesehen *muss* er einen gewissen Rang bekleiden.

Einen, der gut bezahlt wird, bei dem man aber keine Sekretärin hat. Oder aber, und auch das schließe ich nicht aus, er hat eine, will aber für Agenten direkt erreichbar sein.

Gleichviel.

Ich parke vor dem Haus, sammle all meinen Mut zusammen, der sich irgendwo in meinem Unterbewusstsein versteckt hat, und steige aus.

Ich schaue jeder Gefahr mühelos ins Angesicht, aber das, was nun vor mir liegt, ist etwas anderes.

Ein sanfter Vierton schwingt durch das Haus, als ich die Klingel betätige. Der Garten ist gut bewässert und gepflegt, die Fassade des Hauses weiß getüncht. Nett und adrett bis ins kleinste Eck. Selbst das Schild an der Tür mit den Namen der Bewohner – Harry, Miriam, Charly und Diana – nach der nun toten *Prinzessin Diana*, die auch ich sehr mochte; bis sie sich einen Moslem suchte und damit ihr Todesurteil heraufbeschwor – ist vorhanden.

My Home is My Castle.

Schritte erklingen, die Tür geht auf und Miriam steht vor mir. Sie starrt mich an, Zorn tritt in ihre Augen.

Sie will die Tür schließen, aber ich bin schneller und schiebe sie einfach ins Haus.

Reden, das weiß ich, wird gar nichts bewirken. Sie ist eine Frau, sie ist verletzt und sie trägt einen gerechten Zorn in sich.

Aber sie ist auf die falsche Person wütend und *das* muss ich ihr klarmachen.

»Hey!«, ruft sie und weicht zurück. »Was fällt dir ein? Harry ist nicht da, wenn du den suchst. Kannst es wohl nicht erwarten, hier einzuziehen.«

»Harry konnte nichts dafür. Es war nicht seine Schuld. Ich allein bin dafür verantwortlich, Miriam, und es tut mir unendlich leid.«

Sie lacht gekünstelt. »Oh nein, er konnte nichts dafür. Du hast ihn vergewaltigt, nicht wahr? Kommst du mir nun auch mit dieser Story? Er sagte schon, du hättest ihn auf *magische Weise gefügig gemacht*.«

»So war es auch.« Ich stehe nun ganz dicht vor ihr. Sie spürt meine Attraktivität und plötzlich weicht der Zorn aus ihrem Blick. Sie neigt den Kopf zur Seite, dann rinnen Tränen über ihre Wangen.

»Du warst hier. Wir haben zusammen gegessen. Warum ...«

Ich lege meinen Arm um sie und zu meinem eigenen Erstaunen sinkt sie hinein.

»Schon okay«, wispere ich.

Wir gehen ins Wohnzimmer und setzen uns auf das Sofa.
»Deine Kinder sind weg?«

Sie nickt. Ihr Blick klebt an mir, ihre Hand ruht auf meinem Arm.

»Ich bin nicht mehr die Frau, die du einst kanntest. Vieles ist geschehen. Ich besitze nun ... Gaben, die es mir möglich machen, Menschen zu verwirren. Sie glauben, sie würden sich zu mir hingezogen fühlen. So wie du in diesem Moment, nicht wahr?«

Sie nickt. »Ich habe noch nie etwas für eine Frau empfunden. Aber jetzt, da du mir so nahe bist, ist mein Hass auf dich verraucht. Ich ... begreife das nicht. Ich habe ... Wünsche ...«

»Ja. Es hilft mir, Menschen zu verführen, um ihr Blut zu trinken. Ich bin ... zum Teil eine Vampirin.«

Sie will lachen, lässt es aber, als sie meine Augen sieht. Sie sind nicht nur metallisch, sondern leuchten auch ein wenig. Ich bemerke es selbst - alles erscheint ein wenig heller.

»Meine Güte, und ich dachte, Harry würde mich nach Strich und Faden ...« Miriam schweigt, berührt mein Gesicht und hebt schließlich meine Oberlippe in die Höhe. Sie zuckt zurück, als sie die kleinen, spitzen Zähne sieht. »Das kann doch nicht sein.«

»Es ist, wie es ist. Eine Abteilung der UN befasst sich damit; Paraforce. Wenn du noch Kontakt zu deinen Kollegen hast, kannst du sie fragen. Das, was ich dir hier gezeigt habe, ist jedoch geheim.«

Sie nickt nur.

»Harry wollte nicht, was ich mit ihm tat. Ich nahm ihm seinen Willen, sich gegen mich zur Wehr zu setzen. So wie ich ihn dir genommen habe; allein durch meine Präsenz. Ich wurde fast getötet und hatte viel erlebt. Darum brauchte ich Blut. Er war zur falschen Zeit am falschen Ort.«

Wieder nickt sie.

Als ich aufstehe, um zu gehen, greift sie nach meiner Hand. »Nein, bitte – bleib. Ich ... Hast du schon einmal eine Frau ...?«

»Ich bin mit einer Frau liiert. Aber glaub mir – du willst es nicht. Du wirst mich hassen, weil ich es zugelassen habe, und dich, weil du dich nicht kontrollieren konntest.«

»Ich hasse dich nicht. Bitte, nur ... ein Kuss.«

Es ist meine Ausstrahlung, meine Attraktivität. Das, was mir die Jagd so ungemein leicht machen wird. Miriam empfindet nur, was ihr meine Natur zu empfinden befiehlt. Ich könnte ein Deutscher Schäferhund sein und sie würde mich attraktiv finden.

Ich könnte gehen – sie weiß nun, dass ihren Mann keine Schuld trifft. Dann aber wird mir klar, dass eine gefährliche, kräftezehrende Mission vor mir liegt. Ich werde Blut brauchen.

Besser, ich nehme es schon jetzt zu mir.

»Wie du meinst«, gehe ich auf ihre Bitte ein und küsse sie.

Hungrig erwidert sie den Kuss, umarmt mich, drückt sich an mich.

Meine Hände gleiten über ihren Rücken. Es ist nicht

schwer, ihr Shirt nach oben zu schieben und die festen, kleinen Brüste freizulegen.

Wenig später winden wir uns lustvoll auf dem Teppich.

Miriam zuckt nur, als ich meine Zähne in ihr Handgelenk grabe. Sie empfindet Genuss, wo ihr Mann Schmerz und Abscheu empfand.

Eine neue Entwicklung? Oder mag Miriam einen leichten Schmerz beim Sex?

Etwa zwei Stunden später stehen wir gemeinsam unter der Dusche.

Miriam schaut mich zufrieden an. Wie ihr Mann am Abend zuvor empfindet sie nun, nach dem Akt, eine irrationale Verliebtheit.

Diese weicht der Realität, als ich mich anleide und auf Distanz gehe. Ihr Blick ändert sich, wird ungläubig, dann fast schon entsetzt.

»Jetzt weißt du, wie es deinem Mann erging. Er wollte so wenig wie du, was geschieht. Aber ich brauchte das Blut und ich wollte den Sex. *Ich* wollte ihn. Also hol ihn zurück und teile mit ihm deinen Hass auf mich.«

Sie schüttelt den Kopf. »Nein, ich hasse dich nicht. Sicher, ich konnte mich nicht gegen deine Verführung zur Wehr setzen und unter normalen Umständen hätte ich mich niemals auf dich oder auf eine andere Frau eingelassen. Aber letztlich war es doch ... schön. Bizarr, aber ...« Sie errötet.

»Ich habe es ebenfalls genossen. Du bist eine sinnliche Frau.« Ich weiß nicht, wie oft es ihr kam, aber sicherlich mehr als einmal. So wie es Harry mehrfach kam. »Ich muss zurück ins Hotel.«

»Danke, Laura. Ich dachte, ich würde dich bis zum Rest meines Lebens hassen. Aber nun ... Ich weiß nicht ... Vielleicht ... sehen wir uns noch einmal, bevor du Ägypten verlässt? Wir ... könnten grillen ... Harry, du und ich ...«

»Das wäre schön.« Ich winke ihr zu, dann verlasse ich das kleine, schicke Haus.

Anders als am Abend zuvor fühle ich nun keine Gewissensbisse, sondern bin zufrieden. Vampire sind ohnehin nicht auf ein Geschlecht festgelegt; ich war es schon nicht als Laura 1.0. Wozu sollte man sich einen Teil des Genusses versagen?

Noch bevor ich das Hotel erreiche, meldet sich Harry.

»Du bist völlig durchgeknallt, oder?«, ruft er, klingt aber nicht wütend, sondern erleichtert. »Du warst bei Miriam und ...«

»Ihr Blut schmeckt süßer als deines. Aber das ist oft so. Männer schmecken herber.«

Er schweigt ein paar Sekunden. »Wie dem auch sei – sie hat mir vergeben. Oder besser gesagt, sie hat erkannt, dass es nichts zu vergeben gibt. Ich denke, wir werden uns heute Abend darüber unterhalten.«

»Dann ist deine Ehe also gerettet?«

»Ja.«

»Schön. Ich muss mich auf den Einsatz vorbereiten. Vielleicht sehen wir uns vor meiner Abreise.«

»Miriam sagte schon, dass sie dich eingeladen hat. Oh Mann, Laura – das ist krank.«

»Klar. Aber hey – zeig mir einen Gesunden und ich schla-ge dich für den Nobelpreis vor.«

Wir lachen, dann beenden wir das Telefonat. *Zumindest gehe ich mit einem reinen Gewissen und gut gesättigt ins Ge-fecht. Wenn das nichts ist ...*



Kapitel 9

Noch einmal stürmt ...

Außerhalb von Abusir

I

»Ich fühle mich sofort wieder wie eine S.W.A.T.-Beamtin«, wispert Ximena, während sie neben mir durch den Sand robbt.

Wir tragen Tarnkleidung eines britischen Ghost-Teams sowie deren Headsets. Neben unseren Dienstpistolen und den Chepesch tragen wir schallgedämpfte SA80-Sturmgewehre.

»Nur, dass wir keinen verhaften.«

Sie nickt.

Wir erreichen eine Düne, erklimmen sie und bleiben flach liegen.

Vor uns erstrecken sich das Lager sowie das Grabmal. Die wuchtige Front ragt aus dem Sand heraus. Sie besteht aus Gold, ist über und über mit Symbolen verziert und enthält eben jenen Spruch, den wir bereits kennen.

Das Siegel ist erbrochen, die beiden Tore wurden geöffnet. Nur einen Spalt, aber dieser ist groß genug, um eine Person ins Innere zu lassen.

Mond badet die Ausgrabungsstätte in ein sanftes Licht.

Doch er ist bei Weitem nicht die einzige Lichtquelle.

Ein starker Strahler reißt die Szene aus dem Dunkel der anbrechenden Nacht, Wachen patrouillieren mit Taschenlampen außerhalb des Lichtkreises.

»Jane, siehst du Bender?«

»Negativ«, kommt es aus dem Headset. »Auch die A.T.A.U.-Leute sehe ich nicht. Sie müssen hineingegangen sein.«

Das bestätigt, was auch wir sehen – Wachen und Helfer, aber keine Auserwählten Atons.

»Also schön – schalten wir die Wachen aus.«

Ximena und ich legen an, doch auch das Ghost-Team weiß, was es zu tun hat.

Die Waffen husten lediglich, als sie ihre tödlichen Geschosse auf die Reise schicken. Die Wachen werden getroffen, ohne dass sie auch nur einen Schuss abgeben können.

Der Angriff dauert wenige Sekunden, dann liegen die Wachleute im Sand.

Die Arbeiter, die bislang unversehrt blieben, stehen wie erstarrt herum und wissen nicht, was sie tun sollen.

Rennen sie einfach davon, dürfen sie leben. Eilen sie hingegen zum Grabmal, um Daniel und die anderen zu informieren, werden auch sie sterben.

Sie entscheiden sich für eine ungeordnete Flucht. Manche werfen sich in den Sand und robben davon, andere eilen einfach in die Wüste. Dabei stoßen sie ängstliche Laute aus.

Wir lassen sie ziehen.

Kaum ist auch der Letzte von ihnen weg, eilen wir die Düne hinab und zum Lager.

»Ihr sichert die Ausgrabungsstätte, meine Partnerin und ich gehen hinein!«, weise ich das Ghost-Team an.

Sie nicken und suchen Deckung.

Als ich mich umschaue, ist keiner von ihnen zu sehen.

Muss wohl der Grund sein, warum man sie Ghost nennt.

II

Wir betreten das Grabmal und stehen sofort in einer großen Halle. Die Wände sind mit purem Gold überzogen und reich mit Edelsteinen, Symbolen und Aklo verziert.

»Hier ein paar Platten mit nach Hause genommen und wir könnten den Job an den Nagel hängen«, wispert Ximena grinsend.

Ich nicke nur.

Ein einziger Gang führt aus der Halle hinaus zu den weiteren Teilen des Grabmals. Deutlich können wir Stimmen hören.

Daniel Bender.

Wir huschen so leise wie möglich los.

»Ich verliere euer Signal«, lässt uns Jane wissen. »Die Wände blockieren die Verb... Nicht mehr la... Viel G...«
Grrrsch

Wir können es nicht ändern. Nun sind wir völlig auf uns gestellt und müssen den Rest der Etappe ohne Operator absolvieren.

Wir erreichen den Gang und folgen ihm. Bald schon öffnet sich dieser zu einer zweiten Kammer.

In ihm stehen einige Mitglieder des A.T.A.U. sowie Daniel Bender.

Wir wissen nicht, wie groß dieser Orden tatsächlich ist. Mit Sicherheit aber größer als das, was wir sehen.

Hier sind lediglich jene Mitglieder versammelt, die uns in New York durch die Lappen gingen.

Diesmal bekommen wir sie!

Die Frage ist, wie wir an Bender herankommen, ohne dass es die anderen bemerken. Oder die anderen ausschal-

ten, ohne dass es Bender mitbekommt.

»Der Taser«, wispernt Ximena fast lautlos und deutet auf die Waffe, die sie sich offenbar von einem Ghost-Member hat geben lassen.

Ich begreife, was sie plant.

Bender mit Strom ausschalten, dann seine Anhänger liquidieren und am Ende ...

»Gut!«

Sie grinst böse, zieht die Waffe und aktiviert den Strom. Dann zielt sie mit großer Ruhe.

Bender schwadroniert von der Macht, die bald alle in Händen halten werden, während er vor etwas steht, das wir jedoch nicht sehen können.

Ximena hält die Luft an, dann drückt sie ab.

Die beiden Nadeln jagen lautlos aus der Halterung, zischen an zwei A.T.A.U.-Mitgliedern vorbei und treffen den Nacken von Daniel Bender.

Dieser zuckt zusammen, seine Haare richten sich auf – dann geben seine Beine nach und er stürzt.

Sofort schauen sich seine Anhänger verwundert um – und sterben, als meine SA80 kurze Salven ausstößt.

Sie kommen wie die Wachen zuvor nicht dazu, sich zur Wehr zu setzen. Die Wucht treibt sie zurück, sie stürzen und bleiben mit grotesk verkrümmten Gliedern liegen.

»Du meine Güte!«, dringt es aus dem Headset.

Ximena und ich zucken zusammen.

»Jane, ich dachte, wir hätten hier drinnen keinen Kontakt«, zische ich.

»Einer der Ghost-Kollegen hatte Verstärker und Sender dabei. Ich gab ihm den Befehl, einen in der Kammer und auch im Gang anzubringen. Daher bin ich wieder live dabei. Am Ende hätte ich das schöne Schlachtfest verpasst ...«

Ximena wendet sich ab, um das Gesicht verziehen zu können. Mehr und mehr beschleicht mich der Verdacht, dass sich Jane niemals an mein Vorgehen gewöhnen wird. Entweder ich lerne, mit ihrer Nörgelei umzugehen, oder ich muss mir einen anderen Operator suchen und sie ins Labor versetzen lassen.

Langsam gehen wir zu Bender, der sabbernd vor uns liegt und nicht weiß, was geschehen ist.

Wir halten nun unsere Schwerter in Händen, um ihm den Garaus zu machen. Es wird Zeit, diesen Scheiß zu beenden.

»Da, schau!«, macht mich Ximena auf einen Sarkophag aufmerksam. Er ist offen und in ihm liegt ein Wesen, wie ich es noch nie gesehen habe. Humanoid, das ja. Aber sicher kein Mensch.

Es ist das Antlitz des Grauens und wir schauen hinein.

Wichtiger aber als die Kreatur, die hier in dem Sarkophag liegt, ist das Buch, welches direkt auf deren Brust, zwischen den gekreuzt liegenden Armen, platziert wurde.

Das De Vermis Mysteriis.

»Laura Stewart?«, bringt Bender hervor. Speichel läuft ihm aus dem Mund. »Wie in aller Welt ...«

Er will sich aufrichten, doch weder Ximena noch ich haben Lust, ihn entkommen zu lassen.

Noch bevor der Magier begreift, stoßen wir die Schwerter in die Tiefe.

Bender stößt einen unartikulierten Schrei aus. Er bäumt sich auf, dunkles Blut spritzt an den Schwertern vorbei hervor.

»Ihr Narren!«, brüllt er. »Mich kann man nicht ...«

Er merkt, dass die Waffen magische Eigenschaften besitzen und ihn sehr wohl töten können.

»Nein! Nein, das kann nicht sein. Wieso ...«

»Weil ich erreiche, was du nicht erreichen darfst!«, erklingen hart ausgesprochene Worte. Mein Vater erscheint aus dem Nichts.

Er schenkt mir ein zufriedenes Lächeln.

»Stewart. Du Sohn einer rüudigen ...« Bender richtet sich trotz der schweren Verletzungen auf. Er will den Arm heben, aber mir reicht es endgültig. Ich schlage erneut mit dem Chepesch zu und enthauptete den Magier.

Der Kopf fliegt davon, der Körper sackt zurück. Eine große Blutlache bildet sich um den Rumpf.

»Das hast du gut gemacht«, erklärt mein Vater. Er kommt näher. »Und nun pass auf, was geschieht.«

»Wie meinst du das?«, frage ich.

Eine Antwort muss mir mein Vater nicht geben, denn zu meinem Entsetzen richtet sich die Kreatur in dem Sarkophag auf. Das Buch fällt zu Boden, rot glühende Augen taxieren uns.

»Mächtiger Nyarlathotep!«, ruft mein Vater, »du bist erwacht. Für dich wurde Blut vergossen. Ich habe dir zwei Opfer gebracht und deine Waffen bereitet.«

Die Kreatur dreht den Kopf und blickt zu meinem Vater. Dann schaut sie zu Ximena und mir.

Sie streckt die Hände aus und schon jagen die beiden Chepesch davon, direkt zwischen seine Finger.

Ups.

»Welche Opfer hat er gebracht?«, fragt meine Partnerin.

Ich drehe den Kopf. »Der Bastard meint uns.«

Mein Vater nickt. »So ist es, Kind. Ich habe vieles einfäden müssen, um an diesen Punkt zu gelangen. Du wurdest von mir geführt. Nun bist du hier, um gemeinsam mit deiner Partnerin in eine neue, höhere, Ebene des Seins einzutreten. Nyarlathotep wird euch töten, eure Seelen aber werden wie die meinen aufsteigen zu den Alten.«

»Oh.« Ximena zieht ihre Pistole, zielt auf Nyarlathotep und drückt ab.

Die Kugel erreicht das Wesen nicht einmal. Sie prallt an einer unsichtbaren Barriere ab und spritzt davon.

Ich hingegen schieße auf meinen Vater – auch hier bleibt es beim Wunsch.

»Wehrt euch nicht. Es wird schnell gehen.«

Nyarlathotep verlässt seinen Sarkophag und kommt auf uns zu, die Schwerter in Händen.

Mein Vater reißt die Arme empor. »Nimm mich an, Schwarzer Pharao, und erhöhe meine Seele.«

Meine Blicke irrlichtern über die Wände und den Sarkophag. Schon kann ich die enorme Macht spüren, die von dieser Kreatur ausgeht.

Plötzlich bleiben meine Augen auf einer Textstelle hängen. Sie steht unter einem gemalten Nyarlathotep, der sich gerade zur Ruhe begibt.

»Schlafen soll, was nicht kann sterben, bis in Ewigkeit die Alten ruh'n. Die Macht von dir das Volk soll erben, so schlaf, es ist die Zeit der Menschen nun!«

Nyarlathotep hält inne, neigt den Kopf und stößt einen seltsamen Laut aus. Seine Hände öffnen sich, die Waffen fallen scheppernd zu Boden.

Mit letzter Kraft gelingt es dem Schwarzen Pharao, sich in den Sarkophag zu legen. Er verschränkt die Arme über der Brust und schließt die Augen.

»Nein!«, ruft mein Vater fassungslos. »Du ungezogene Göre hast meinen Plan zerstört.«

Er verzieht das Gesicht zu eben jener Fratze, die ich so gut von ihm kenne. Er zeigte sie immer dann, wenn ich wieder einmal *bestraft* werden sollte.

Zornig werfe ich mich nach vorne, bekomme einen Chesch zu fassen und schlage mit ihm nach meinem Vater.

Metall klirrt auf Metall, denn auch er hält ein altägyptisches Schwert in Händen.

»Du wirst mich niemals wieder für deine Pläne missbrauchen!«, schreie ich ihn an. »Niemand wieder wirst du deine Wut an mir auslassen oder mich für deine perversen Spiele benutzen.«

Was folgt, ist ein erbitterter Kampf auf Leben und Tod. Wir schenken einander nichts. Er will mich tot sehen und ich ihn.

»Du bist ein ungezogenes Kind. Ich hätte dich viel härter rannehmen müssen«, stößt er hasserfüllt aus. »Mein Plan, über Jahre gereift – du hast ihn zerstört. Ich forschte mein Leben lang für diesen Augenblick und du ...«

»Fahr zur Hölle!«, schreie ich, werfe mich zu Boden und führte einen finalen Hieb. Das Schwert erwischt meinen Vater im Unterleib.

Er schreit auf, die Waffe entgleitet seinen Fingern.

Als Geist ist er gegen jede andere Waffe immun. Nicht aber gegen das Schwert eines *Gottes*.

Ich rolle zur Seite, springe auf, während mein Vater in die Knie sinkt.

»Geh endlich zugrunde, Bastard!«

Damit enthauptete ich ihn, wie ich Bender enthauptete.

Als ich mich umdrehe, steht Ximena vor dem brennenden *De Vermis Mysteriis* und schaut zu, wie die alten Seiten ein Opfer der Flammen werden.

»Alles in Ordnung?«, fragt Jane leise.

»Oh, klar – ich habe gerade meinen Vater getötet. Aber sonst ist alles wunderbar. Könnte gar nicht besser sein.«

Ich schleudere das Schwert davon.

Gemeinsam verlassen wir das Grabmal. Der Fall Daniel Bender ist beendet. Ob sich der A.T.A.U. nun auflösen wird oder nicht, müssen wir beobachten. Daniel jedenfalls

wird uns keinen Ärger mehr bereiten.

Als wir im Freien stehen, fühle ich mich erleichtert.
»Okay, *jetzt* geht es mir besser«, lasse ich Jane wissen.

»Schön. Gut, dass du die richtigen Worte parat hattest.
Das war der richtige Schachzug.«

»Ich bin die Tochter von Professor Stewart. Wenn einem
so etwas einfällt, dann mir.«

Ximena nickt. »Ein Glück, dass ich dich zur Partnerin
habe.«

»Ja, sonnt euch alle in meinem Können.«

Sie knufft mich. »Nicht vorlaut werden.«

»Okay!«



Epilog

Wieder zu Hause

New York

I

»Gute Arbeit«, lobt Baptiste. »Das sage nicht nur ich. Auch Vauxhall Cross ist überaus zufrieden und spricht für jeden eine Belobigung aus. Gratulation.«

»Danke.« Ich lehne mich zufrieden zurück. »Es war hart, aber am Ende ...«

Wir flogen nicht sofort zurück, sondern blieben noch drei Tage in Ägypten. Ximena und Jane wollten die Pyramiden besichtigen, ich hingegen wurde von Harry und Miriam eingeladen. Ein blutiger Abend, bei dem keine Wünsche unerfüllt blieben.

Aber so schön der Sex auch gewesen sein mochte – nichts war vergleichbar mit dem Gefühl, nach Hause zu kommen und in Chantalles Arme zu sinken.

Der Fall *A.T.A.U.* kann ad acta gelegt werden. Vielleicht müssen wir ihn eines Tages hervorholen. Dann, wenn jemand in Daniel Benders Fußstapfen tritt. Bis dahin aber werden andere Fälle kommen, neue Herausforderungen und neue Gefahren.

Für Jane, Ximena, mich – und all die anderen Agenten

und Agentinnen, die weltweit für Paraforce im Einsatz sind.

Ende

